

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Maskenball im Audimax

Die Corona-Krise und ihre Folgen für Studenten

Maskengebot an der Uni, Lernen auf Abstand, dazu das Verbot, mit Kommilitonen zu feiern: Die coronabedingten Einschränkungen treffen Studenten hart. Durch die geschlossene Gastronomie fallen Nebenjobs weg, und an der Uni wechseln sich Präsenzveranstaltungen und Onlineseminare zu Hause in teils schneller Folge ab. Wie die katholische Hochschulseelsorge gerade Erstsemestern hilft, sich zwischen Campus, Audimax und Studentenwohnheim zurechtzufinden: ▶ Seite 16/17

Altersgrenze

Vor 50 Jahren legte Papst Paul VI. fest, dass Kardinäle mit 80 Jahren ihr Wahlrecht beim Konklave verlieren. Unter den alten Würdenträgern sorgte die Entscheidung für böses Blut und wütende Worte. ▶ Seite 6

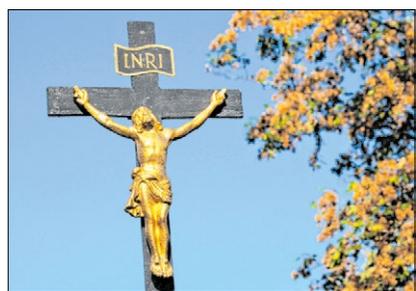


Kinderheldin

Selbstbewusst und unkonventionell – das ist Pippi Langstrumpf. 1945 wurde das erste Buch über die Heldin mit Zöpfen veröffentlicht. Seitdem begeistert Pippi Kinder weltweit. ▶ Seite 26



Foto: imago images/Hans Lucas



Wegkreuze

Vierorts laden Wegkreuze oder Bildstöcke neben Straßen und an Feldern zum Verweilen ein. Sie spenden Trost und Segen und sind mitunter jahrhundertealt. ▶ Seite 20/21

Plakataktion

Die beiden großen Kirchen wollen ab Januar mit einer Plakatkampagne gegen Antisemitismus vorgehen und für ein stärkeres Miteinander zwischen Christen und Juden werben. 13 Motive sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede jüdischer und christlicher Feiertage thematisieren.



Mit Liebe und Mitgefühl

Musik vermittelt Glaube, Liebe und Hoffnung effektiver als Worte – davon ist Sarah Kaiser überzeugt. Die Berliner Sängerin hat gerade ein klassisches Weihnachtsalbum aufgenommen. Im Interview spricht sie über ihre Überzeugungen und die Kraft der Musik. Außerdem erläutert sie, warum Mitgefühl nicht nur in Corona-Zeiten wichtig ist. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Senioren

in Alten- und Pflegeheimen haben ein Anrecht auf Besuch – auch in Coronazeiten. Besuchs- und Ausgangsbeschränkungen sind laut einem Gutachten teilweise verfassungswidrig (Seite 4). Aber ist die Gefahr, gerade Risikopatienten zu infizieren, nicht doch zu groß?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Das Ensemble (von links): Christiane Paul (Rechtliche Sachverständige Litten), Ina Weisse (Mitarbeiterin des Ethikrats Keller), Anna Maria Mühe (Augenärztin Brandt), Matthias Habich (Richard Gärtner), Ulrich Matthes (Bischof Thiel), Barbara Auer (Vorsitzende), Lars Eidinger (Anwalt) und Götz Schubert (Medizinischer Sachverständiger Sperling).

ZUSCHAUER ENTSCHEIDEN AM 23. NOVEMBER

Wem gehört das Leben?

Die ARD zeigt Ferdinand von Schirachs „Gott“ über das Thema Suizid

Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe hat ein weitreichendes Recht auf Suizid formuliert. Hat die Selbstbestimmung keine Grenzen? Bestsellerautor Ferdinand von Schirach (56) hat dazu ein Theaterstück auf die Bühne gebracht, das die ARD am 23. November um 20.15 Uhr als Film zeigt. Im Anschluss dürfen die Zuschauer abstimmen, wie sie entscheiden würden.

Von Schirach auf allen Kanälen: Im September hat der Bestsellerautor sein Theaterstück „Gott“ in Berlin und Düsseldorf erstmals auf die Bühne gebracht. Kurz darauf liegt das Werk, das sich mit dem Thema Sterbehilfe, Recht auf Suizid und Selbstbestimmung am Lebensende auseinandersetzt, auch als Buch vor. Die ARD hat nun einen Fernsehfilm darüber gedreht.

Die TV-Besetzung ist hochkarätig. Dabei sind Barbara Auer, Lars Eidinger, Matthias Habich, Ulrich Matthes, Anna Maria Mühe, Christiane Paul, Götz Schubert und Ina Weisse. Zeitgleich läuft „Gott“ auch in Österreich und der Schweiz.

Wem gehört das Leben? Wer entscheidet über den Tod? In Schirachs Stück will sich ein 78-jähriger Mann das Leben nehmen: Richard Gärtner ist geistig und körperlich gesund.

Genug Zeit also für Reisen, Bücher und Enkelkinder. Aber weil seine Ehefrau gestorben ist, ist er lebensmüde. Als seine Ärztin und auch das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte die Verschreibung eines tödlichen Mittels ablehnen, bringt er die Sache vor einen Ethikrat.

Auf dieser Bühne beziehen Mediziner, Juristen und auch ein Bischof Stellung. Das Theater als moralische Anstalt. Schirach bringt Pro und Contra in geschliffenen Plädoyers auf den Tisch, ohne dass er für eine bestimmte Position wirbt. „Man schwankt das ganze Stück über hin und her“, beschrieb er im „Spiegel“-Gespräch die Intention seines Werks.

Das Thema Suizid hat Konjunktur: Im Februar hat das Bundesverfassungsgericht ein weitreichendes Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben formuliert. Es schließe die Freiheit ein, auch die Hilfe Dritter in Anspruch zu nehmen, erklärten die Karlsruher Richter.

Neben von Schirach hat sich auch Bestsellerautor Bernhard Schlink (76) gerade zu diesem Thema geäußert. In seinem neuen Erzählband „Abschiedsfarben“ blicken altersmüde Helden auf ihr Leben zurück. Schlink selbst sagte dazu im ZDF, in seiner Familie hätten mehrere Ver-

wandte Suizid begangen – zu einem Zeitpunkt, den sie selbst für richtig gehalten hätten. „Und wenn das sozusagen schon Familientradition geworden ist, dann frage ich mich natürlich auch: Gibt es für mich einen Zeitpunkt, der der richtige ist?“

Ethisch heikle Frage

Schirach, wie Schlink Jurist, wiederholt in „Gott“ ein sehr erfolgreiches Muster. Der Zuschauer soll in einer ethisch heiklen Frage entscheiden, wo er steht. Vor fünf Jahren kam Schirachs Werk „Terror“ auf die Bühne, das auch als Fernsehfilm umgesetzt wurde.

Dabei ging es um die Frage, ob ein entführtes, voll besetztes Passagierflugzeug, das auf ein ebenfalls voll besetztes Fußballstadion zurast, abgeschossen werden darf. Soll der Bundeswehrosoldat, der das gekaperte Flugzeug mit einer Rakete abschießt, um Schlimmeres zu verhindern, schuldig gesprochen werden? Über eine halbe Million Menschen beteiligten sich an der Abstimmung. Mehr als 60 Prozent stimmten für Freispruch.

Soll ein Arzt beim Suizid helfen? Verweigert man psychisch Kranken möglicherweise notwendige Hilfe? Wird Druck auf alte und kranke Menschen ausgeübt, den Angehörigen

nicht länger zur Last zu fallen? Solche Fragen stellt von Schirach in „Gott“. Auch eine junge Frau wird zum Thema, die sich aus Liebeskummer das Leben nehmen will. Ist die Selbstbestimmung zu jedem Zeitpunkt absolut?

Der Bischof begründet sein Nein zum Suizid auch mit dem von Gott geschenkten Leben. Über Jahrhunderte hat die Kirche deshalb Suizide als schwere Sünde gebrandmarkt und „Selbstmörder“ verurteilt. „Ich wollte zeigen, warum der Suizid so stark in Misskredit geraten ist“, erklärte von Schirach. Aber ist es in einem säkularen Staat richtig, sich in der Gesetzgebung auf Religion zu beziehen?

Wie in „Terror“ sind auch diesmal die Zuschauer eingeladen, nach der ARD-Sendung multimedial abzustimmen und mitzudiskutieren. Am Ende richtet sich die Ethikratsvorsitzende (Barbara Auer) an das Publikum: Soll Gärtner das tödliche Präparat bekommen, um sich selbstbestimmt das Leben zu nehmen?

Anschließend wird Frank Plasberg die Zuschauerentscheidung in seiner Sendung „Hart aber fair“ mit Experten erörtern. Auch in Österreich und in der Schweiz wird es im Anschluss an den Film eine Diskussionsrunde geben.

Christoph Arens/Rainer Nolte

„Eine komplizierte Frage“

Er spielt den Bischof: Schauspieler Ulrich Matthes über ein Recht auf Suizid

In der Verfilmung von Ferdinand von Schirachs Theaterstück „Gott“ spielt Ulrich Matthes den Bischof, der sich gegen den Suizid ausspricht. Im Interview äußert sich Matthes über seine persönliche Haltung zu dem Thema.

Herr Matthes, sind Sie froh, dass das verdrängte Thema Sterben wieder mehr Aufmerksamkeit erhält?

Durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts und das Stück beziehungsweise den Film wird das Thema Sterben in der Gesellschaft virulenter. Ich hoffe, dass viele Menschen angeregt werden, sich eine Meinung zu bilden.

Wie bewerten Sie das Urteil?

Als das Bundesverfassungsgericht im Februar das Recht stärkte, den Zeitpunkt des eigenen Todes zu bestimmen, begrüßte ich das Urteil spontan. Aber dann gehen die Fragen schon los. Das Urteil räumt nicht nur Schwerkranken das Recht auf assistierten Suizid durch einen Arzt ein. Es könnte Menschen einschließen, die sich in einer komplizierten persönlichen Situation befinden: die Liebeskummer haben, vor der Pleite stehen oder schwer depressiv sind.

Natürlich wäre es gut, wenn man diese Menschen überhaupt vom Suizid abhalten könnte. Ich habe Zweifel, in welchem konkreten Fall Ärzte Hilfe zum Suizid leisten sollten. Ich bin sonst eher meinungsfreudig und kann klar ja oder nein sagen. Bei diesem Thema finde ich das schwer.

Zeigen die Erfahrungen in der Schweiz und Belgien nicht, dass die Sterbehilfe für Schwerkranke funktioniert?

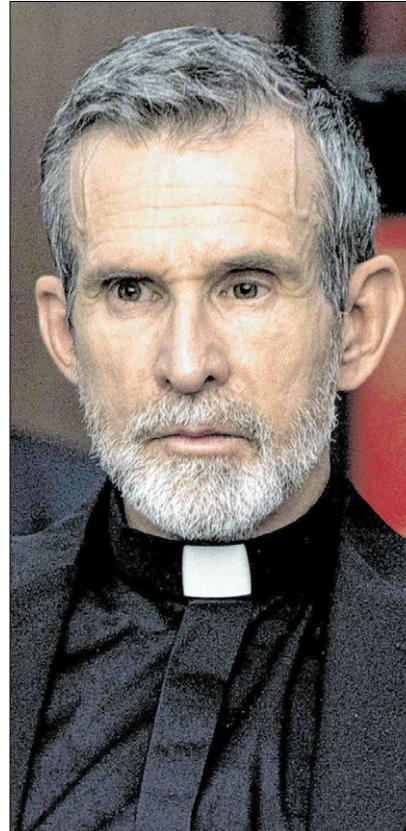
„Funktioniert“ ist ein eigenartiges Wort in diesem Zusammenhang. Ich bin dafür, dass sie in solchen Fällen in Anspruch genommen werden kann. In unserem Film geht es aber um einen 78-Jährigen, der nicht schwer erkrankt ist, sondern lebensmüde. Es sollte für ihn einen Weg geben, in Würde freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Aber es ist eine komplizierte Frage, die wohl nur im Einzelfall entschieden werden kann.

Letztlich kann auch keine Religion oder kein Gesetz Menschen verbieten, sich umzubringen ...

Natürlich nicht. Der gewalttätige Suizid ist furchtbar. Wir sind hoffentlich empathisch genug, um uns in die verzweifelte Situation von Menschen hineinzusetzen, die sich gewaltsam das Leben nehmen. Insofern will ich die Möglichkeit nicht grundsätzlich verneinen, ihnen den legalen Zugang zu einem Mittel zu geben, um sanft in den Tod hinüberzuleiten.

Voraussetzung könnte vielleicht sein, dass Beratungsangebote oder eine Behandlung sie nicht vom Suizidgedanken abbringen konnten. Dies gesetzlich zu regeln, ist aber sehr schwierig. Ich möchte nicht in der Haut der Abgeordneten stecken.

Aber hebt nicht jede Regelung die Rolle Gottes als Schöpfer aus, der das Leben auch beendet?



▲ Ulrich Matthes in seiner Rolle als Bischof Thiel. Fotos: ARD Degeto/ Moovie GmbH/Julia Terjung

So argumentiert der Bischof, den ich spiele, und davor habe ich Respekt. Auch wenn ich es nicht teile. Ich selber bin nicht gläubig.

Depressionen haben in den vergangenen Jahren ebenso zugenommen wie die Vereinsamung. Fehlt heute zunehmend das soziale Netz, um Menschen Alternativen zu Suizidgedanken aufzuzeigen?

Ich bin mir nicht sicher, ob das so pauschal stimmt. Der Glaube kann für viele Menschen in verzweifelter Situation tröstlich sein und Lebensmut spenden. Ich habe ihn nur nicht. Ich finde meinen Trost, dessen jeder Mensch bedürftig ist, in meinem sozialen Umfeld.

Bei anderen Menschen mag es löchrig sein. Deshalb kann die eine 30-Jährige mit Liebeskummer Trost in der Religion oder bei Familie und Freunden finden, der anderen fehlt dieser Beistand. Wollen wir es ihr leicht machen, sich mit ärztlicher Hilfe umzubringen?

Ich habe da meine Zweifel. Das wäre aber die Gefahr, wenn das Urteil des Bundesverfassungsgerichts eins zu eins in Gesetzesform gegossen würde. Es sollte vom Bundestag modifiziert werden.

Ist das Thema insgesamt dann nicht zu komplex, um es bei der anschließenden Publikumsabstimmung mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten?

Eigentlich schon. Das Thema ist existenziell und betrifft jeden von uns – unabhängig davon, ob wir Suizidgedanken hatten, im Moment haben oder haben werden. Die Frage, wie wir sterben wollen, stellt sich für jeden. Der Stoff fordert uns auf, uns darüber ruhig auch kontrovers auszutauschen und tolerant gegenüber anderen Positionen zu sein. Diese Art von Toleranz stände uns auch in anderen politischen und gesellschaftlichen Diskussionen gut zu Gesicht.

Interview: Katharina Dockhorn

Hintergrund

Deutscher Ethikrat zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts

Wie kann der Gesetzgeber garantieren, dass ein Suizid wirklich frei verantwortlich geschieht? Der Deutsche Ethikrat stellte sich Ende Oktober dieser Debatte. Sie zeigte, dass der Richterspruch des Bundesverfassungsgerichts keineswegs widerspruchsfrei ist.

Der Bayreuther Jurist Stephan Rixen etwa betonte, dass die Richter einerseits das Selbstbestimmungsrecht sehr hoch bewertet hätten. Andererseits aber hätten sie Einwände gegen eine gesellschaftliche Normalisierung des Suizids benannt und den Weg für Beratungsangebote geöffnet, die bewusst Alternativen zur Selbsttötung eröffneten.

Mehrere Mitglieder warnten davor, die Debatte auf Sterbensranke und schwer depressive Menschen zu verkürzen. Von den rund 100.000 Suizidversuchen pro Jahr in Deutschland sei nur ein kleiner Teil mit schweren Krankheiten zu erklären, sagte der Siegener Philosoph Carl Friedrich Gethmann. Er kritisierte, ein Suizidwunsch werde weithin als krankhaft bewertet – und nicht als eine mögliche individuelle Lebensentscheidung. Suizid bedeute immer auch ein Versagen von sozialen Bezügen und sei Ausdruck von Isolation, mahnte der Heidelberger Gerontologe Andreas Kruse. Gerade Senioren hätten oft den Eindruck, das Alter

werde als minderwertige Lebensphase bewertet.

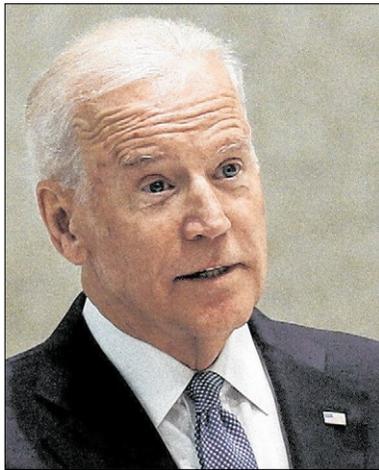
Notwendig sei eine Kultur der Beteiligung und der Kommunikation, damit die letzte Lebensphase als Abrundung des Lebens begriffen werden könne. Kruse warnte, das Karlsruher Urteil könnte dazu beitragen, statt einer anspruchsvollen medizinischen, pflegerischen oder psychologischen Versorgung eher die Lebensbeendigung durch Suizid ins Zentrum öffentlichen und individuellen Interesses zu stellen.

Der Tübinger katholische Theologe Franz-Josef Bormann wandte sich gegen „grenzenlose individuelle Selbstbestim-

mung“. Wenn Suizidbeihilfe zur Normalität werde, könne das Alte und Kranke unter Druck setzen, die Familie oder das Gesundheitssystem von Leistungen zu entlasten. Für den Einzelnen bedeute ein Suizid auch einen gewaltförmigen, abrupten Abbruch der eigenen Biografie – und eine Absage an den Wert des Lebens.

Bormann erinnerte zudem an die religiös begründete Absage an Suizide: Der Mensch bleibe stets jener Instanz gegenüber verantwortlich, die ihm sein individuelles Dasein anvertraut beziehungsweise zugemutet habe, nämlich Gott. KNA

Kurz und wichtig



Triage-Debatte

Angesichts der steigenden Zahl an Covid-19-Patienten auf Intensivstationen erreicht die Debatte um Triage den Bundestag. Ein Antrag der Grünen, im Rechtsausschuss zu einer Anhörung einzuladen, wurde Medienberichten zufolge indes abgelehnt. Der kommissarische Ausschussvorsitzende Heribert Hirte (CDU) erklärte, er halte die derzeitige Rechtslage für ausreichend klar. Triage bezeichnet in der Medizin eine Methode, um im Notfall oder bei knappen Ressourcen die Patienten auszuwählen, die zuerst eine medizinische Versorgung erhalten.

Anruf beim Papst

Der gewählte US-Präsident Joe Biden (Foto: KNA) hat nach Aussage seines Teams am Donnerstag voriger Woche in einem Telefonat mit Papst Franziskus den Wunsch nach Zusammenarbeit geäußert. Gleichzeitig habe sich der Politiker für die Segenswünsche des Kirchenoberhaupts bedankt sowie für dessen Einsatz für Frieden und Versöhnung in aller Welt. Biden habe betont, er würde gerne „auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubens an die Würde und Gleichheit der gesamten Menschheit“ mit dem Papst und der Kirche zusammenarbeiten. Das gelte für den Einsatz für Arme und Menschen am Rand, für die Bewältigung des Klimawandels sowie für die Aufnahme und Integration von Einwanderern und Flüchtlingen.

Noch keine Absage

Die Planungen zum Ökumenischen Kirchentag im Mai 2021 in Frankfurt sollen trotz Corona vorangetrieben werden. Das machten die Veranstalter des Glaubensfests und Repräsentanten der Stadt Frankfurt vorige Woche im Anschluss an eine gemeinsame Videokonferenz deutlich. Zuvor hatte ein Zeitungsbericht über eine angeblich drohende Absage des Kirchentags weithin Irritationen ausgelöst.

Stasi-Akten

Der Bundesbeauftragte für die Stasiunterlagen, Roland Jahn, hat angekündigt, dass die Bundesbürger künftig auch in Westdeutschland Einsicht in ihre Stasiakten nehmen können. Er freue sich, dass „die schwierige Operation“ der Eingliederung des Stasiunterlagen-Archivs ins Bundesarchiv nun zu einem Abschluss komme. Ein Ende Oktober in den Bundestag eingebrachter gemeinsamer Gesetzentwurf von CDU/CSU, SPD, FDP und Grünen sieht die Überführung der Akten zum Juni 2021 vor. Dann „wird die Einsicht in die Akten künftig an allen Orten des Bundesarchivs möglich sein, also nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in Koblenz, Freiburg, Bayreuth und Ludwigsburg“, sagte Jahn.

Sonntagsschutz

Der Bundesverband der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung hat verkaufsoffene Sonntage im Corona-Lockdown kritisiert. Man könne Menschen nicht die Teilnahme an Taufen oder Beerdigungen beschränken, „aber gleichzeitig sonntags zum unbeschwerten Bummeln und Einkaufen in die Innenstädte einladen“, hieß es.



▲ Bewohnern von Pflegeheimen steht trotz Corona regelmäßig Besuch zu. Foto: KNA

Gegen die Verfassung

Gutachten zu Besuchsbeschränkungen in Heimen

BONN (KNA) – Die Besuchs- und Ausgangsbeschränkungen in Pflegeheimen im Rahmen der Corona-Pandemie verstoßen nach einem Rechtsgutachten in weiten Teilen gegen das Grundgesetz.

Es gebe begründete Zweifel daran, dass das Infektionsschutzgesetz in seiner geltenden Fassung eine hinreichende Ermächtigungsgrundlage für die gravierenden Eingriffe in die Grundrechte von Menschen in Pflegeeinrichtungen darstelle, teilte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (Bagso) mit. Sie hatte das Gutachten bei dem Mainzer Verfassungsrechtler Friedhelm Hufen in Auftrag gegeben.

Die Bagso forderte Politik, Behörden sowie die Verantwortlichen in der stationären Pflege auf, die Grundrechte der Betroffenen zu wahren. Vielerorts hätten Pflegeeinrichtungen Besuchs- und Ausgangsbeschränkungen angesichts gestiegener Infektionszahlen wieder verschärft.

Laut Gutachten müssen auch die sogenannten Corona-Verordnungen der Bundesländer konkretere Vorgaben machen. Sofern die Verordnungen tägliche Besuchsmöglichkeiten vorsehen, sei dies für die Heimleitungen verbindlich. Die zuständigen Behörden hätten eine Schutzpflicht, die sich nicht nur auf das Vermeiden einer Ansteckung, sondern auch auf die Wahrung der Grund- und Freiheitsrechte der Bewohner und ihrer Angehörigen beziehe, heißt es.

Wie die Bagso weiter mitteilte, müssen dem Gutachten zufolge die negativen Auswirkungen der Maßnahmen auf die Gesundheit der Bewohner bei der Verhältnismäßigkeitsprüfung viel stärker in den Blick genommen werden. Das Leiden von Demenzkranken unter einer für sie nicht begreifbaren

Isolation sei dabei besonders zu berücksichtigen. Dass Menschen aufgrund von Besuchsverboten einsam sterben müssen, sei eine niemals zu rechtfertigende Verletzung der Menschenwürde.

Die Bagso appellierte an die Politik, die Ermessensspielräume für Behörden, Heimträger und Heimleitungen deutlich stärker zu beschränken als bislang. Heimbewohner müssten regelmäßig und in angemessener Form Besuch erhalten können – in jedem Fall über eine kurze Begegnung hinter Plexiglas hinaus.

Von Heimträgern und Heimleitungen verlangt die Bagso, dass sie nur solche Einschränkungen anordnen, für die es eine eindeutige Rechtsgrundlage gibt. Außerdem müssten sie die Spielräume der Rechtsverordnungen im Sinne der Betroffenen ausschöpfen. Die Bewohnervertretungen müssten einbezogen werden.

Info

Merkel: Abschottung ist keine Lösung

BERLIN (KNA) – Nach Ansicht von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) brauchen Alten- und Pflegeheime in der Corona-Zeit einen besonderen Schutz. „Wir alle haben den Älteren und ganz Alten viel zu verdanken – und auch denen, die sich um sie kümmern“, sagte sie am vorigen Wochenende in ihrem Video-Podcast. Die Pandemie mache das Leben in den Heimen einsamer, die Bedingungen für Pflegekräfte schwieriger. Schutz vor der Gefahr des Virus sei notwendig, aber die Antwort solle nicht einfach „Abschottung“ heißen, betonte die Kanzlerin.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 45

Nach dem islamistischen Anschlag in Wien: Wie kann man gegen IS-Terroristen vorgehen?

31,9 % Bekannten Gefährdern muss früher das Handwerk gelegt werden!

65,7 % Man muss einer Parallelgesellschaft im eigenen Land entgegenwirken.

2,4 % Der Terror findet immer seinen Weg – da hilft alles nichts.

CORONA-PANDEMIE ZEIGT DIE GRENZEN AUF

„Lasst uns jetzt nicht allein!“

Andreas Schneider thematisiert in Musik-Video Missstände in der Krankenpflege

Andreas Schneider ist mit Leib und Seele Intensivpfleger. Doch er sieht mit Sorge, wie die Arbeit immer schwieriger wird. Mit einem Musik-Video hat er sich im Internet an die Öffentlichkeit gewandt. Mehr als 12 000 Menschen haben „Keine Pause“ schon gesehen.

Die Pandemie hat alles noch verschärft. „Am vorletzten Wochenende haben wir drei Corona-Patienten bekommen, zwei bestätigte Fälle und einen Verdachtsfall. Wir waren normal besetzt, und es hat alles durcheinandergebracht.“

Andreas Schneider hat die Lage auf der Intensivstation noch genau vor Augen. Die Schläuche, den Zeitdruck, das Piepsen der Monitore, schwerkranke Patienten. Auch, wie einer von ihnen beatmet werden musste, wie seine Niere aussetzte und wie die Pfleger ins Rotieren kamen. „Teilweise brauchten wir pro Patient eine Pflegekraft. Das schafft man einfach nicht, wenn nebenbei noch andere versorgt werden müssen.“

Auch solche Momente hat der Bremer in einem Youtube-Video mit dem Titel „Keine Pause“ verarbeitet, das bis Anfang November über 12 000 Mal angesehen wurde. Er hat es mit Profimusikern in Hamburg entwickelt und aufgenommen. Die Videoszenen entstanden in der Umkleidekabine eines Fitness-Studios.

„Wir sind für euch da“

Er wolle in der Öffentlichkeit mehr Bewusstsein für die schwierige Lage in deutschen Krankenhäusern schaffen, sagt Schneider. „Wir sind für euch da, lasst uns jetzt nicht allein“, lautet eine der Liedzeilen des als Rap gesungenen Stücks. Eine andere heißt: „Keine Pause, nass vom eigenen Schweiß, das ist unser Job hier. Und wir zahlen den Preis.“

Das mit dem eigenen Schweiß meint Schneider durchaus wörtlich. Denn gerade in der Corona-Zeit müssen er und seine Kollegen oft stundenlang Plastik-Isolierzüge tragen, dazu zwei Masken übereinander. Tagsüber steckt er fast acht und beim Nachtdienst fast neun Stunden darin, in Notfällen manchmal auch ohne Pause. Danach steht ihm oft der Schweiß in den Schuhen.

„Einmal habe ich vergessen, zwischendurch genug zu trinken, da sind mir komplett die Beine weggesackt“, sagt er. Dabei bringt er als

► *Mit Leib und Seele, aber auch mit Sorge: Andreas Schneider aus dem oldenburgischen Lastrup (Kreis Cloppenburg) arbeitet seit 16 Jahren als Intensivpfleger in Bremen.*

Unteres Bild: Seinen Song „Keine Pause“ hat Andreas Schneider mit Profimusikern in Hamburg aufgenommen.

Fotos: Klinikverbund Bremen/privat



Kraftsportler eine ziemlich robuste Kondition mit. In der Regel geht er sechsmal die Woche trainieren. Das hilft dem 1,84-Meter-Mann nicht nur, Stress abzubauen, sondern auch bei seinem manchmal knochenharten Job im Krankenhaus.

Körperlich anstrengend

„Die Menschen werden ja immer schwerer. Wir haben kaum noch Patienten, die unter 100 Kilo wiegen.“ Viele von ihnen müssen regelmäßig umgelagert werden. „Weil Menschen keine Griffe haben, ist das körperlich sehr anstrengend.“

Seit 16 Jahren arbeitet Schneider beim Klinikverbund Bremen. „Ich habe früh gespürt: Die soziale Ader ist ziemlich ausgeprägt bei mir“, sagt der 38-Jährige. Schneider half schon als Jugendlicher alle zwei Wochen sonntags auf den Stationen der St.-Anna-Klinik im benachbarten Lönningen bei der Versorgung der Patienten mit. Eine Tafel Schokolade pro Schicht gab es als Belohnung. Seinen Zivildienst absolvierte er beim Rettungsdienst des Roten Kreuzes in Cloppenburg und Lönningen.

Nach fast zwei Jahrzehnten begeistert ihn sein Beruf immer noch. Zum Beispiel, wenn er sieht, wie Patienten Fortschritte machen und wieder gesund werden. Wie der Mann, der mit einer Corona-Infektion andert-halb Wochen im künstlichen Koma lag. „Er muss jetzt seit ein paar Tagen nicht mehr beatmet werden, ist wieder bei Verstand“, sagt Schneider lächelnd. So etwas zu erleben, Freu-



de, Erleichterung – das ist es, was ihn reizt. „Das ist mehr wert als Geld, weil einem dabei das Herz aufgeht. Das sind Momente, in denen ich spüre: Unser Einsatz lohnt sich.“

Nicht immer nimmt es ein gutes Ende. Wenn etwa junge Menschen plötzlich sterben, muss er für die Angehörigen geduldiger Zuhörer sein. „Da ist man gewissermaßen als Seelsorger gefragt, weil das den Menschen in dieser Situation hilft.“ Er nimmt sich dann Zeit, die er eigentlich gar nicht hat.

Schneider liebt seinen Beruf. Aber gerade jetzt während der Pandemie zeigt sich für ihn deutlich: Es läuft etwas schief im Gesundheitswesen. Für Menschen wie ihn wurde anfangs von Balkonen geklatscht. Wichtiger für die Beschäftigten sind aber Taten wie die soeben tariflich ausgehan-

delten Bonuszahlungen und die Gehaltserhöhung für Pflegeberufe.

„Das ist ein sehr guter Schritt nach vorne“, sagt der Pfleger. „Natürlich geht immer noch mehr. Aber man muss die Kirche im Dorf lassen – auch aus Respekt vor anderen Branchen, die in der jetzigen Zeit vor ganz anderen Problemen stehen.“

Geld ist das eine, das andere sind die Arbeitsbedingungen: Altersteilzeit, bessere Personalschlüssel, mehr Schutzkleidung und Coronatests für Pflegepersonal. Auch darum geht es in seinem Video, das seine Begeisterung für den Beruf ausdrückt. Er könnte schließlich auch aufhören und sich etwas anderes suchen. Sehr viele seiner Kollegen haben das schon gemacht. „Weil sie nicht mehr bereit sind, unter den Belastungen weiterzuarbeiten.“ *Michael Rottmann*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dafür, dass die Entwicklung von Robotern und künstlicher Intelligenz stets dem Wohl der Menschheit dient.



WELTTAG DER ARMEN

Vatikan-Initiativen für Bedürftige

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag im Petersdom anlässlich des katholischen Welttags der Armen eine Messe mit Bedürftigen gefeiert. Wegen der Corona-Pandemie war deren Zahl auf 100 beschränkt worden.

Zu den in der vorigen Woche vom Vatikan außerdem vorgestellten Initiativen für Arme gehört auch, dass das Bistum Rom finanzschwache Familien mit Lebensmittelpaketen und Masken unterstützt. Zudem wurde am Petersplatz eine Corona-Teststation für Obdachlose eingerichtet.

Laut Kurienerzbischof Rino Fisichella wurden 5000 Pakete mit Grundnahrungsmitteln an notleidende Familien in den römischen Pfarreien ausgeliefert. Zudem stellte das Bistum eine erste Tranche von 350 000 Corona-Masken für 15 000 Schüler zur Verfügung.

Außerdem sollten Familienheime und karitative Einrichtungen als Spende eines italienischen Herstellers 2,5 Tonnen Nudeln erhalten. Eine in früheren Jahren eingerichtete ärztliche Ambulanz für mittellose Patienten und ein Mittagessen des Papstes mit Armen mussten aus Infektionsschutzgründen entfallen.

Purpurträger in Altersteilzeit

Paul VI. entschied vor 50 Jahren, dass Kardinäle mit 80 Wahlrecht verlieren

ROM – Das päpstliche Dekret habe „wie eine Bombe eingeschlagen“, wurde damals berichtet. Zwei hochrangige Kardinäle wurden regelrecht ausfällig. Was hatte Papst Paul VI. da nur angerichtet?

Kardinal Alfredo Ottaviani schnaubte. Der pensionierte Präfekt des Heiligen Offiziums fühlte sich „beiseite geschoben“ und warf dem Papst „Missachtung einer vielhundertjährigen Tradition“ vor. Und der französische Kurienkardinal Eugène Tisserant, immerhin Dekan des Kardinalskollegiums, schimpfte, Paul VI. sei nur auf den Applaus der Welt aus. Denn diese wolle, dass die Alten verschwinden.

Öffentlich stellte Tisserant sogar den Gesundheitszustand des Papstes infrage. Bevor er gemeinsam mit ihm auf eine Asien-Reise startete, antwortete er auf die Frage, ob der Heilige Vater krank sei: „Das sieht man doch!“ Ein möglicher Amtsverzicht werde womöglich gar nicht mehr nötig sein. Der Vatikan und der päpstliche Leibarzt beeilten sich mit einem kräftigen Dementi – und auch Tisserant ruderte schließlich während der Reise zurück.

Was aber konnte zwei hochrangige Vatikanvertreter derart in Rage bringen? Vor 50 Jahren, am 21. November 1970, legte Paul VI. mit seinem Motu Proprio „Ingravescentem aetatem“ (Mit der wachsenden Last

des Alters) fest, dass Kardinäle mit Erreichen einer Altersgrenze von 80 Jahren ihr Stimmrecht bei der Papstwahl verlieren – und nicht mehr am Konklave teilnehmen dürfen. Damit waren auf einen Schlag 16 Kardinäle qua Alter ihres vornehmsten Rechts „beraubt“; unter ihnen auch der verdiente Kölner Konzilsvater Josef Frings (83).

Das sorgte vor allem unter den Senioren für böses Blut – wie es im August 1966 auch schon die Begrenzung der regulären Amtszeit der Bischöfe auf 75 Jahre und die Allgemeine Geschäftsordnung der Römischen Kurie von 1968 getan hatten. Mit letzterer hatte Paul VI. die Altersgrenze für leitende Vatikanämter auf 75 Jahre festgesetzt; allerdings mit einer möglichen Verlängerung durch den Papst – bis maximal zum 80. Geburtstag.

Seit Jahrhunderten „kreiert“ der jeweilige Papst allein nach seinem Gutdünken Kardinäle als seinen Senat. In gewisser Weise sind sie damit seine „Kreaturen“, die dann einst auch seinen Nachfolger wählen. Durch die Begrenzung auf maximal 120 Wähler, steuerbar durch die Altersgrenze, beschränkt der Papst seit Paul VI. zugleich auch am anderen Ende des Spektrums den kirchenpolitischen Einfluss seines Vorgängers – denn die früher nomi-

nierten Papstwähler werden ja tendenziell auch früher 80.

Ein weiterer Nutzen: Da die Kardinäle seit vielen Jahrhunderten immer einen aus ihren eigenen Reihen zum Papst wählen, stellte Paul VI. durch sein Dekret sicher, dass der Papst bei seiner Wahl immerhin unter 80 Jahre alt ist; 78 im Fall von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. und 76 bei Jorge Mario Bergoglio/Franziskus.

Mit Kardinalshut belohnt

Zugleich ermöglicht es den Päpsten, verdiente Kirchenmänner und Theologen mit dem Kardinalshut zu belohnen, ohne sie noch in die Kirchenregierung einbeziehen zu müssen. Das hat – zusammen mit der ohnehin steigenden Lebenserwartung und der weltkirchlichen Globalisierung – das Kardinalskollegium auf inzwischen rund 220 Mitglieder anwachsen lassen.

Zwar dürfen die etwa 100 Senioren unter ihnen nicht mehr direkt den Papst wählen. Allerdings sind auch sie dabei nicht immer machtlos. Je nach Kurienerfahrung und Qualität ihres Netzwerks können sie durchaus noch in ihrem Sinne „Politik“ machen und bestimmte Anwärter verhindern oder Stimmen für ihren Kandidaten sammeln – so wie es 2013 der britische Kardinal Cormac Murphy-O'Connor für Bergoglio/Franziskus getan haben soll.

Vermutlich wider Willen hat Paul VI. mit seinem Dekret eine Diskussion darüber entfacht, ob er selbst denn wohl mit 80 noch Papst bleiben werde. Sogar der konservative Ottaviani sagte in seinem Ärger, der Papst müsse nun auch damit rechnen, dass „alles, was er im späten Alter unternimmt, ebenso in Frage gestellt wird“, wie jetzt die Arbeit alter Kardinäle. Der gedankliche Weg bis zum Amtsverzicht von Papst Benedikt XVI. im Februar 2013 war in diesem Sinne gar nicht mehr so weit.

Alexander Brüggemann

Kardinäle beim Konsistorium 2019 im Petersdom: Bis zur Altersgrenze von 80 Jahren haben sie ein Stimmrecht bei der Papstwahl.

Foto: KNA



DIE WELT



AUCH PAPST GETÄUSCHT

Des Kardinals „Zauber“ verding

Bericht über den Fall McCarrick prangert das „Schweigen von Kurienmitarbeitern“ an

ROM/NEW YORK – Theodore McCarrick war ungeheuer talentiert darin, zu täuschen und zu manipulieren. Er war charmant, er log – und er erreichte sein Ziel. Zu diesem Ergebnis kommt der 460 Seiten starke Bericht zum Fall des heute 90-jährigen Ex-Kardinals, den der Vatikan in der vorigen Woche veröffentlichte. Im Zusammenhang damit wurden nun in Polen Vorwürfe gegen den früheren Papstsekretär Stanisław Dziwisz laut.

„Wenn ich jetzt zurückschaue, muss ich sagen: Es hat auch bei mir funktioniert.“ So wundert sich New Yorks Kardinal Timothy Dolan in einem aktuellen Podcast über den glaubwürdigen Eindruck, den McCarrick auf ihn machte, der allerdings nicht der Wahrheit entsprach. „Ich hatte nie Hinweise bezüglich sexueller Verfehlungen. Vielmehr muss ich sagen, ich bewunderte ihn. Sein Zauber hat auch bei mir verfangen“, erklärt Dolan.

Nach zweijähriger Arbeit legte das vatikanische Staatssekretariat in der vorigen Woche seinen „Bericht über das institutionelle Wissen und den Entscheidungsprozess des Heiligen Stuhls in Bezug auf den ehemaligen Kardinal Theodore Edgar McCarrick“ vor.

Der einstige Erzbischof von Washington galt damals sogar als engagiert im Kampf gegen Missbrauch. Nun hält der Vatikanbericht fest, dass der US-Amerikaner auch Papst Johannes Paul II. täuschen konnte. Dieser glaubte einem persönlichen Brief, in dem der heute 90-Jährige versicherte, die Gerüchte zu seinen Lasten seien haltlos.

Doch die Vorwürfe wegen sexuellem Missbrauch von Minderjährigen erhärteten sich. 2018 wurde McCarrick der Kardinalwürde enthoben, ein Jahr später auch aus dem



▲ Papst Franziskus traf Kardinal McCarrick im Juni 2013 im Vatikan. Foto: KNA

Klerikerstand entlassen. Warum aber nicht schon viel früher?

Der Bericht macht ein systemisches Versagen der Kirchenleitung deutlich, die seit den 1990er-Jahren Hinweise auf moralisches Fehlverhalten des Erzbischofs kaum oder gar nicht ernst genommen habe. Das gilt auch für Informationen darüber, dass McCarrick seine Machtposition missbrauchte, um Priesteramtskandidaten und Geistliche sexuell auszubeuten. So ist heute klar: Seine Verfehlungen waren zwar jahrzehntelang gerüchteweise bekannt – was aber seinen Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie nicht verhinderte.

In stillem Gebet verharrt

Als „schmerzhaft“ bezeichnete Papst Franziskus nun den Fall des US-Amerikaners. Während seiner Generalaudienz einen Tag nach Veröffentlichung des Reports äußerte er sich kurz dazu, um daraufhin einige Momente in stillem Gebet zu verharren. Den Klerikalismus im Vatikan prangerte er selbst immer wieder als eine der Ursachen für

Missbrauchsfälle an. Dass dieser Zusammenhang real ist, belegt der McCarrick-Bericht. Namen werden darin aber nicht genannt.

Deutlicher wurde in der vorigen Woche der polnische Nachrichtensender Tvn24. Der Journalist Marcin Gutowski bezichtigte in einer Reportage den damaligen Papstsekretär, Kardinal Dziwisz, Johannes Paul II. bewusst die Wahrheit über McCarrick vorenthalten zu haben. Gegen den polnischen Geistlichen erhob der Beitrag zudem den Vorwurf, er habe von McCarrick 1988 für eine Privataudienz beim Papst 10 000 Dollar erhalten. Dazu nennt der Bericht keine Einzelheiten, prangert aber allgemein das „Schweigen vieler Kurienmitarbeiter“ an.

„Aus der Lektüre des Berichts geht hervor, dass alle Verfahren, einschließlich der Ernennung von Bischöfen, vom Einsatz und der Ehrlichkeit der betreffenden Personen abhängen. Kein Verfahren ist frei von Fehlern, weil daran Männer und Frauen mit ihrem Gewissen und ihren Entscheidungen beteiligt sind.“ So bewertet Kardinalstaatsse-

ekretär Pietro Parolin die Ergebnisse des Reports. In den vergangenen zwei Jahren, also während der nun dokumentierten Untersuchung, habe der Vatikan bedeutende Schritte unternommen, „um eine größere Aufmerksamkeit auf den Schutz von Minderjährigen zu richten und ein wirkungsvolleres Eingreifen zu gewährleisten“, beteuert er.

Nach Ansicht des Kinderschutzexperten Pater Hans Zollner muss der Untersuchungsbericht zum Fall des US-Kardinals jedoch Folgen für Auswahlverfahren in der katholischen Kirche haben. Das gelte insbesondere, wo es darum gehe, geeignete Bischöfe zu finden, sagte der Psychologe und Jesuit der Nachrichtenagentur CiC in Rom.

Kein Schuldspruch

Der Bericht, der in einer englischen und einer italienischen Fassung veröffentlicht wurde, stellt weder einen Schuldspruch, noch eine juristische Aufarbeitung dar. Auf konkrete Anschuldigungen will er jedoch Antwort geben.

Parolin erläutert, es handle sich um einen umfangreichen Text, „der die sorgfältige Überprüfung aller relevanten Unterlagen in den Archiven des Heiligen Stuhls, der Nuntiatur in Washington und der in verschiedener Weise beteiligten Diözesen in den Vereinigten Staaten verarbeitet hat“. Die Untersuchung sei darüber hinaus um Informationen aus Gesprächen mit Zeugen ergänzt worden.

Zollner lobt unterdessen die schonungslose Klarheit des Berichts. Noch vor zwei Jahren sei es fast undenkbar gewesen, dass ein offizielles Dokument des Vatikans so detailliert Missbrauch und Vertuschen schildert und die Beteiligung von Kurienmitarbeitern benennt. In diesem Punkt sei der Report ein großer Fortschritt. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Blutgrätsche für das liebe Geld

„Sport ist Mord“, sagt der Volksmund, wenn er sich als Bewegungsmuffel zu erkennen gibt. Vor allem aber ist Sport Geld, viel Geld. Ein äußerst einträgliches Geschäft. Das zeigt insbesondere der Deutschen liebste Sportart: der Fußball. Die 18 Bundesligisten setzen Milliarden um. Und wie das beim lieben Geld häufiger vorkommt: Man gerät sich darüber auch mal in die Haare.

Gänzlich unsportlich geht es derzeit im deutschen Fußball-Oberhaus zu. Auf Einladung des FC Bayern München trafen sich Vertreter von 14 Erstligisten und des Zweitliga-Clubs Hamburger SV, um über die anstehende Neuverteilung der Gelder aus dem Fernsehvertrag für die Spielzeiten 2021/22

bis 2024/25 zu sprechen. Es geht um mehrere Milliarden Euro. Die Fernsehgelder sind ganz wesentliche Einnahmequellen für die 36 Erst- und Zweitligisten.

Neben dem HSV waren zu dem informellen Treffen aber keine Zweitligisten geladen – und auch die Erstliga-Clubs aus Augsburg, Stuttgart, Mainz und Bielefeld fehlten. Der Grund: Jene Vereine hatten zuvor eine gerechtere Verteilung der TV-Gelder angemahnt. Die kommen derzeit nämlich vor allem einer Handvoll Top-Clubs zugute. Also insbesondere dem FC Bayern.

„Blutgrätsche“ nennt die Fußballersprache ein rücksichtsloses Einsteigen gegen den Gegenspieler. Eine Blutgrätsche war auch das

Treffen in Frankfurt. Da kann Bayern-Chef Karl-Heinz Rummenigge noch so oft von einem „Solidarpakt“ sprechen, den die Gegenseite aufgekündigt habe.

Die einst hochgelobte Fairness – sie kommt dem Profi-Fußball offenbar immer mehr abhanden. Nur Einnahmen zählen, denn Geld schießt eben doch Tore. Fair wäre dagegen, was Fortuna Düsseldorf fordert: Alle 36 Clubs sollen denselben Anteil an TV-Geldern erhalten. Bis vor etwa 20 Jahren war das Usus – und die Meisterschaft noch nicht zu Saisonbeginn entschieden. Der Vorschlag zeugt von Sportsgeist und wäre ein Zeichen für echte Solidarität im deutschen Profi-Fußball. Und gerade in der Corona-Krise dringend nötig.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Wenn Eisberge brechen

Noch hoffen die Menschen weltweit auf eine wirkungsvolle Impfung gegen die Corona-Pandemie, um endlich in ihr gewohntes Leben zurückkehren zu können. Doch längst brechen Jahrtausende alte Eisberge auseinander. Ebensoalte Gletscher schmelzen vor sich hin. Die durchschnittliche Jahrestemperatur auf dieser Erde erwärmt sich weiter – mit immer bedrohlicheren Folgen.

Der Klimawandel ist in Wahrheit längst eine Klimakatastrophe. Ungeheure Anstrengungen sind weltweit notwendig, um diese Katastrophe abzumildern und auch in Zukunft den von Gott nach der Bibel gesetzten Regenbogen über seiner Schöpfung leuchten zu lassen.

Wir tun gut daran, nicht nur die Pandemie mit allen wissenschaftlichen Möglichkeiten zu bekämpfen, sondern uns gleichzeitig mit Verzicht auf die Klimakatastrophe vorzubereiten. Der künftige amerikanische Präsident Joe Biden hat erklärt, wieder dem Pariser Klimaschutzabkommen beitreten zu wollen. Ein hoffnungsvolles Zeichen.

Doch es reicht nicht, mit dem Finger auf die Mächtigen der Welt zu zeigen. Die gesamte Menschheit muss bereit sein, ihren Beitrag zu leisten: Es muss darauf geachtet werden, weniger Energie zu verbrauchen. Im Haushalt wie in der Mobilität. Es wird nicht mehr verantwortbar sein, zu Billigpreisen durch die Welt zu fliegen.

Jeder wird einen Verzicht leisten müssen, je eher, desto besser. Denn das Ausmaß der Katastrophe wächst von Tag zu Tag. Es ist die Aufgabe der Politik, rechtzeitig notwendige Grenzen zu ziehen, damit die Bevölkerung auch in Zukunft ein menschenwürdiges Leben führen kann – auch die Menschen im Pazifischen Ozean, die schon jetzt durch steigende Meeresspiegel um ihr Leben fürchten.

Wenn die Eisberge brechen und die Gletscher schmelzen, ist es höchste Zeit, die Klimakatastrophe ernst zu nehmen und die Ärmel hochzukrempeln. Gottes Schöpfung muss bewahrt werden und darf nicht länger von einem Teil der Menschheit ausgebeutet werden.



Wiltraud Beckenbach ist Ehrenvorsitzende des Verbands Familienarbeit e.V.

Wiltraud Beckenbach

Dienst im Innenministerium?

Die deutsche Sprache ist Ausdruck unserer kulturellen Identität. Sie prägt das Bewusstsein, grenzt aus oder bezieht ein. Der sorgfältige Umgang mit ihr hat nichts mit Deutschtümelei zu tun. Die zunehmende Flut von Anglizismen ist unerträglich und diskriminiert ganze Bevölkerungsgruppen. Viele Begriffe kann man nicht einmal nachschlagen, wenn ihre Schreibweise unbekannt ist. Sollen wir etwa nicht mehr verstehen, wovon in Politik und Gesellschaft geredet wird?

Befürworter der Anglizismen argumentieren, unsere Sprache wäre immer schon einem ständigen Wandel ausgesetzt. Das mag grundsätzlich stimmen – aber was sich derzeit entwickelt, ist besorgniserregend.

Veranstaltungen gibt es schon lange nicht mehr, es müssen „Events“ sein. In der Vergangenheit gab es Falschmeldungen – das sind jetzt „Fake News“. Wir haben auch keine Sonder- oder Spezialeinheiten mehr, sondern eine „Task Force“. Ernährungsberater sind „Food Coaches“, statt Gemeinschaft heißt es „Community“, Einkaufszentren mutieren zu „Shoppingmalls“ und ein „Greenkeeper“ ist eine Fachkraft für Rasenplätze. Selbst normale Neugründungen von Firmen gibt es nicht mehr. Die heißen jetzt „Start-ups“.

Die neueste Errungenschaft in meinem Landkreis sind „Containment Scouts“. Sie sollen Corona-Infizierte ausfindig machen. Der Landrat teilte mir hierzu mit, dass die

„Scouts“ unter diesem Begriff von der Bundesregierung finanziert werden!

Den „Lockdown“ (Ausgangssperre) zumindest kennt man mittlerweile. Das in dieser Zeit benötigte „Home Office“ ist in England allerdings etwas anderes, nämlich das Innenministerium. Wer also demnächst wieder in sein außerhäusliches Büro fährt, betritt damit gewissermaßen das „Foreign Office“ – das Außenministerium.

Wir veranstalten Mundarttage zum Erhalt von Dialekten, aber andererseits schauen wir zu, wie unsere schöne Heimatsprache immer mehr verhunzt wird. Dabei ist eine für alle verständliche Sprache essenziell für die Gemeinschaft – nicht für die „Community“.

Leserbriefe



▲ Darstellungen eines Dunkelhäutigen unter den Heiligen Drei Königen – hier im niederbayrischen Kloster Windberg – sind neuerdings umstritten. Kritikern gelten sie als „rassistisch“.

Austausch ein falsches Signal

Zu „Ersatz statt Entfernung“ in Nr. 42:

Das Ulmer Münster verbannt die Heiligen Drei Könige aus der Krippe – dieser Vorgang kann eigentlich nur in Deutschland vorkommen. Jetzt werden noch weitere Pfarrgemeinden nach ähnlichen Befunden suchen und ähnlich entscheiden wie Ulm. Ich halte einen Austausch für ein falsches Signal. Ebenso falsch wäre es, die Sternsinger ohne Melchior zu zeigen.

Politik und Medien legen Begriffe wie „Toleranz“, „Diskriminierung“, „Rassismus“ oder „menschenunwürdig“ fragwürdig aus. Dadurch ist es möglich, dass „Einzelne“ die Mehrheit disziplinieren. So etwas kann sich zur Diktatur auswachsen. Warum lassen wir uns von einigen Wenigen deren Meinung aufdrücken?

Im „Dritten Reich“ hatte der „Einzelne“ keine Rechte, nur das „Volk“. Heute hat das Volk keine Rechte, nur der „Einzelne“. Beide diktatorischen Systeme haben mit einer Demokratie nichts zu tun, denn bei der Demokratie hat die Mehrheit das Sagen.

Ich kann mich nicht erinnern, dass die Gastarbeiter, die am Beginn unseres „Wirtschaftswunders“ zu uns kamen, sich beschwert hätten, dass sie diskriminiert werden oder mehr Toleranz erwarteten. Das Gebot der Toleranz gilt für beide Seiten. Wir können von den „Einzelnen“ auch erwarten, dass sie sich anpassen und unsere Art tolerieren. Dann entfallen viele Diskriminierungsvorwürfe.

Roland Krebs,
94469 Deggendorf

Die Entfernung des dunkelhäutigen Melchior aus dem Dreigestirn der Heiligen Drei Könige halte ich für eine rassistische Entgleisung. Man kann doch das Bild eines Heiligen nicht wegen seiner Hautfarbe aus der Kirche entfernen!

Wilhelm Heckelmüller,
55299 Nackenheim

Die Weisen aus der Weihnachtsskrippe zu entfernen, ist völliger Unsinn. Wollen wir die schwarzen Menschen alle weiß machen? Wollen wir bei den Heiligen Drei Königen auf den schwarzen König verzichten? Gibt es etwa keine schwarzen Menschen mehr? Ist Christus nur für Weiße auf die Welt gekommen? Laufen wir als Christen jeder Schlagzeile hinterher? Was Hunderte von Jahren selbstverständlich war, soll nun rassistisch sein?

Markus Miebling,
85135 Kaldorf

Mit Entsetzen nehme ich wahr, dass verschiedene Kirchengemeinden in diesem Jahr die Heiligen Drei Könige aus der Krippe verbannen. Ich halte dies für einen Fehler. Die Preisgabe der christlichen Kultur aus Gründen der „political correctness“ suggeriert, dass sich das Christentum und damit auch die Kirchen überflüssig machen. Dies wäre eine Katastrophe! Für unsere Kultur ist das Christentum nach wie vor wichtig.

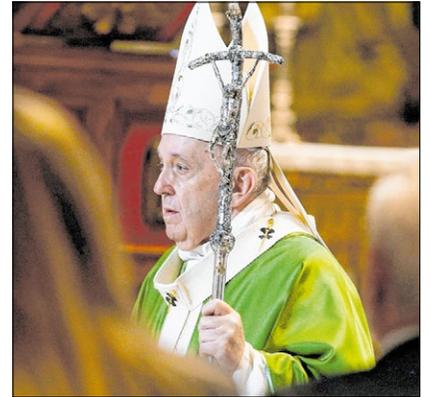
Mario zur Löwen, 61197 Florstadt

Gardinenpredigt

Zu „Vatikangelder für Luxusgüter“ in Nr. 42:

Wenn Spendengelder in die falsche Richtung laufen, erzürnt das den Papst. Er will etwas für die Armen tun und nicht für „Verwandte“ der Kurie. Deswegen gab es schon zwei Gardinenpredigten in der Adventszeit, der Zeit der Besinnung! Und die gilt auch für die Kurie.

Josef Fehle,
86453 Dasing



▲ Papst Franziskus während des Gottesdienstes zum Welttag der Armen vorigen Sonntag. Foto: KNA

Lieber heimisches Obst essen

Zu „Aus meiner Sicht“ in Nr. 37:

Ein später Denkanstoß und auch Lob zur Nr. 37 vom 12./13. September. Erst jetzt konnte ich sie lesen. Zum Kommentar von Gerda Röder möchte ich anmerken: Frau Röder preist die Kernlosigkeit der Zitronen, zu denen sie gerne greift. Mich stört enorm, dass diese Früchte über Tausende Kilometer eingeflogen werden – in Flugzeugen mit bekanntlich hohem Schadstoffausstoß. Nur in einem kleinen Sätzchen zum alternativen Herkunftsort Spanien deutet Frau Röder dies an: „Wie schön, da ist der Weg nicht so weit.“

Im letzten Satz staunt sie über die Vielfalt in der Obstabteilung. Ich ergänze: ... deren Produkte eben oft aus fernen Ländern kommen. Obendrein arbeiten Erntehelfer im Süden oft unter menschenunwürdigen Bedingungen. Das alles bewegt mich dazu, einen Teil meines Vitaminbedarfs mit Äpfeln von unserem Passauer Klosterberg oder dem nahen Oberösterreich zu decken, auch mit Karotten. Bei uns wächst viel Gutes.

Andererseits die bange Frage: Sollen wir wirklich gar keine Südfrüchte mehr essen? Ich meide sie tatsächlich. Zumindest sollte man sie nicht zu oft essen, würde ich sagen. Ein schwieriges Thema! Frau Röder schreibt oft sehr gute und treffende Kommentare, aber dieses Dilemma hätte hier erwähnt gehört.

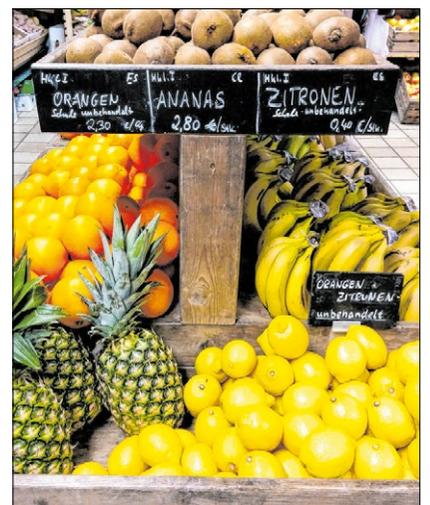
Wenn wir schon bei der genannten Nr. 37 sind: Sehr gut auf der gleichen

Seite 8 oben ist der Kommentar von Birgit Kelle zum Lebensschutz. Danke, weiter so! Unser Passauer Bischof Stefan Oster war im September 2019 bei der Lebensschutz-Demo in Berlin und Sie haben darüber erfreulicherweise berichtet.

Hans Brichta, 94036 Passau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Früchte aus aller Welt in einem Supermarkt. Der Autor des Leserbriefs erinnert an ihre weiten Transportwege.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Christkönigs Sonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 34,11–12.15–17

So spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich selbst bin es, ich will nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern. Wie ein Hirt sich um seine Herde kümmert an dem Tag, an dem er inmitten seiner Schafe ist, die sich verirrt haben, so werde ich mich um meine Schafe kümmern und ich werde sie retten aus all den Orten, wohin sie sich am Tag des Gewölks und des Wolkendunkels zerstreut haben.

Ich, ich selber werde meine Schafe weiden und ich, ich selber werde sie ruhen lassen – Spruch GOTTES, des Herrn. Die verlorengegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten. Ich will ihr Hirt sein und für sie sorgen, wie es recht ist.

Ihr aber, meine Herde – so spricht GOTT, der Herr –, siehe, ich Sorge für Recht zwischen Schaf und Schaf.

Zweite Lesung

1 Kor 15,20–26.28

Schwestern und Brüder! Christus ist von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch *einen* Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch *einen* Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.

Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft entmachtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt.

Denn er muss herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod.

Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei.

Evangelium

Mt 25,31–46

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm versammelt werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken.

Dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, empfangt das Reich als Erbe, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist! Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und

„Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken“ (Mt 25,33). Das verdeutlicht das byzantinische Mosaik aus dem sechsten Jahrhundert, Metropolitan Museum of Art, New York. Ganz rechts das Christkönigslied aus dem Paderborner Diözesangebet- und -gesangbuch „Sursum Corda“.

Fotos: gem



dir zu essen gegeben oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd gesehen und aufgenommen oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

Die Predigt für die Woche

Die Pandemie beherrscht nicht die Welt

von K. Rüdiger Durth

Das Kirchenjahr neigt sich dem Ende zu. Voller Erwartung schauen wir auf das kommende. Fragen über Fragen bewegen uns. Werden wir im Advent „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“



allein singen oder doch zumindest mit einigen wenigen anderen im Gottesdienst, wenn die ersten Adventskerzen entzündet werden?

Wird ein Besuch der uns nahestehenden Menschen in Alten- und Pflegeheimen überhaupt möglich sein? Wir müssen befürchten, dass uns die Pandemie noch weit bis ins Jahr 2021 begleiten wird. Masken-

pflucht und Besuchsverbote werden bleiben, und wir werden weiterhin täglich gebannt auf die neuen Infektionszahlen des Robert-Koch-Instituts starren.

Haben wir Christen keine andere Sorge und Botschaft im gegenwärtigen Lockdown? Schon leuchten die ersten Adventslichter im dunklen Novembernebel auf, werden die ersten Weihnachtsbäume auf den leeren Marktplätzen unserer Dörfer und Städte aufgestellt. In den Kirchen werden die ersten Krippen aufgebaut – sie werden uns allerdings die Weihnachtsbotschaft vor allem wohl in digitalen Gottesdiensten nahebringen.

Nichts als bescheidene Versuche, uns nicht ganz allein mit unseren Sorgen, Fragen und vor allem mit unserer Einsamkeit zu lassen?

Ganz und gar nicht. Über den vielen Fragen, mit denen uns in diesen Tagen das zu Ende gehende Kirchenjahr oft allein lässt, leuchtet die Botschaft Jesu Christi in unsere dunkle Welt hinein und will uns zeigen, dass die Hoffnung größer ist als alles andere: Advent bedeutet, dass wir auf Jesus warten, dass die Rettung aus dem Dunkel der Welt kommt und dass wir allen Grund haben, uns gegen die vernichtende Macht der Pandemie zu stellen.

Gottes Geist für uns

Nirgends steht dies schöner, nirgends tröstender als im zweiten Timotheusbrief (1,7): „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der

Besonnenheit.“ Erzählen wir davon immer wieder den Menschen, die in diesen dunklen Tagen gegen Depression und Resignation kämpfen, die keinen Ausweg mehr aus der Pandemie sehen und sich vielleicht sogar den „Querdenkern“, den Rattenfängern unserer Tage, anschließen: „Gott hat uns den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben.“ Nicht nur Einzelne hat Gott mit diesem Geist beschenkt, sondern uns alle, damit wir immer wieder neue Hoffnung schöpfen können.

Nicht die Pandemie beherrscht die Welt, sondern Gottes Geist gegen die Verzagtheit. Schon leuchtet in das Dunkel des zu Ende gehenden Kirchenjahres das Licht des Advent: Der Herr der Herrlichkeit kommt. Was für eine Botschaft!



Dann wird er zu denen auf der Linken sagen: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! Denn ich war hungrig und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis und ihr habt mich nicht besucht.

Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder fremd oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen? Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. Und diese werden weggehen zur ewigen Strafe, die Gerechten aber zum ewigen Leben.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 22. November Christkönigssonntag

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Ez 34,11–12.15–17, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: 1 Kor 15,20–26.28, Ev: Mt 25,31–46

Montag – 23. November

Hl. Kolumban – Hl. Klemens I.

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 14,1–3.4b–5, Ev: Lk 21,1–4; **Messe vom hl. Kolumban** (weiß)/**vom hl. Klemens** (rot); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 24. November

Hl. Andreas Dũng-Lạc u. Gefährten

M. vom hl. Andreas und den Gefährten (rot); Les: Offb 14,14–19, Ev: Lk 21,5–11 oder aus den AuswL

Mittwoch – 25. November

Hl. Katharina von Alexandrien

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 15,1–4, Ev: Lk 21,12–19; **Messe von der hl. Katharina** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 26. November

Hl. Konrad und hl. Gebhard

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 18,1–2.21–23; 19,1–3.9a, Ev: Lk 21,20–28; **Messe von den hl. Konrad und Gebhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 27. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 20,1–4.11–21,2, Ev: Lk 21,29–33

Samstag – 28. November

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 22,1–7, Ev: Lk 21,34–36; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Christ-Königs-Lieder

♩ = 1 T: Dreves; W: Joseph Venantius v. Wöss 1928.



Christ-kö-nig, al-le-lu-ja, al-le-lu-ja!

1. Ge - lobt seist Du, Herr Je - su Christ, ein Kö-nig al - ler Eh - ren; Dein Reich ohn al - le Grenzen ist, ohn En - de muß es wä - ren.
2. Auf Deinem Haupt voll Majestät trägst Du der Gottheit Krone, hell Licht aus Deinem Auge geht und Glanz von Deinem Throne. Christkönig...
3. Das All durchtönt ein mächtger Ruf: „Christ, A und O der Welten!“ Das Wort, das sie zu Anfang schuf, wird bis ans Ende gelten. Christkönig...
4. Auch jeder Menschenseele Los fällt, Herr, von Deinen Händen, und was da birgt der Zeiten Schoß, Du lenkst es aller Enden. Christkönig...
5. O sei uns nah mit Deinem Licht, mit Deiner reichen Gnade, und wenn Du kommst zu dem Gericht, Christ, in Dein Reich uns lade! Christkönig...

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Eigentlich halte ich mich für keinen extrem wetterfühligen Menschen – nachdem ich das Wetter eh nicht ändern kann, sehe ich auch keinen Sinn darin, mich darüber aufzuregen, ständig damit zu hadern oder permanent den Wetterbericht zu prüfen. Aber die vergangenen zwei Wochen mit ihrer Nebelsuppe hier in Freising schlugen mir doch aufs Gemüt. Ich weiß, in München und wohl überall anders kam die Sonne durch und schenkte, laut Wetterdienst, einen bisher extrem sonnigen November. Aber hier? Kein Franserl Sonne. Da nützt es mir auch nichts, mich in Galgenhumor zu üben und das Nebelwunder des heiligen Lantpert anzuzweifeln – ganz ehrlich, bei der Nebelbrühe hier ist es kein Wunder, dass der Domberg nicht gefunden wurde...

Dieses Grau-in-Grau nervt mich. Es entzieht mir Energie und Freude und weckt in mir nur das Bedürfnis, mich auf die Couch zu legen, die Decke über den Kopf zu ziehen und mir einen langen Winterschlaf zu wünschen – vorher noch gerne eine Tasse Tee, ein heißes Bad, Strickzeug und ein gutes Buch oder Hörbuch.

Klammheimlich schleicht sich der Gedanke bei mir an, dass das Wetter zur Coronasituation passt. Auch da habe ich keine Lust, keine Energie, keine Kreativität mehr. Auch hier wünsche ich mir eine Decke und einen ausgiebigen Dornröschenschlaf, aus dem man mich bitte aufweckt, wenn das alles vorbei ist.

Mitten in meine Überlegungen hinein fielen dann zwei Termine.

Zum einen ein Treffen mit motivierten,

engagierten Müttern und auch zwei Vätern, die nicht gewillt sind, Weihnachten dieses Jahr einfach ausfallen zu lassen oder nur Christmetten für Erwachsene anzubieten, sondern die mit ganz viel Kreativität und Mut Aktionen, Impulse und Ideen sammeln, um gerade für Kinder und Familien Weihnachten zu einem besonderen Fest werden zu lassen – gerade in der Coronazeit. Die ihren Glauben nicht daran hängen, dass jemand anderes für sie gestaltet, sondern die selber Glaubenszeugnis ablegen mit ihrem Engagement, mit ihren Gedanken, ihrem Charisma.

Nicht warten – handeln!

Ich bin sehr dankbar für diesen Abend, der Nähe trotz Abstand geschaffen hat, der gezeigt hat: Wir können gemeinsam etwas bewegen, etwas gestalten, wenn wir es nur zulassen und uns auf die veränderte Situation einlassen.

Zum anderen gab es einen Gottesdienst, den Firmeltern gestaltet haben für ihre Kinder unter dem Motto „Wir können doch nicht warten, bis Corona vorbei ist!“ Genau so ist es. Wir können nicht warten, bis es vorbei ist. Wir müssen handeln, überlegen, ausprobieren. Da wird auch vieles nicht funktionieren. Aber es wird bunter, heller, vielfältiger. Genau das, was ich und vielleicht auch Sie jetzt brauchen?

WORTE DER HEILIGEN:
GREGOR SINAITES

Honig der Weisheit zum Frohsinn der Seelen



Heiliger der Woche

Gregor Sinaites

geboren: zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts in Kukulos bei Klazomenai (heute: Türkei)
gestorben: 27. November 1346 im Kloster Paroria in Thrakien (heute: Bulgarien)
In den orthodoxen Kirchen als Heiliger verehrt
Gedenktag: 27. November

Gregor kam als Gefangener eines arabischen Stammes nach Laodicea, wo er von Christen losgekauft wurde. Auf Zypern wurde er Mönch, zog aber weiter zum Sinai – daher stammt sein Beinamen. Über Jerusalem und Kreta, wo ihn der Mönch Arsenios in das „innerliche Gebet“, eine gemäßigte Form des Hesychasmus (von griechisch „Hesychia – Ruhe“), einführte, segelte er zum Athos, wo sich viele Schüler um ihn scharten. Vor dem Einfall der Araber floh er in das Kloster Paroria im heutigen Bulgarien, das zum geistigen Zentrum der Balkanländer wurde. Sein Werk wurde schon bald in verschiedene slawische Sprachen übersetzt. red

Gregor Sinaites hat in der Tradition des ostkirchlichen Mönchtums den Aufstieg zu Gott als Himmelsleiter beschrieben.

Der Lehrer des Ruhegebets schreibt über die Himmelsleiter: „Die kleine und dennoch große sowie kurze Leiter derer, die sich unterwerfen, besitzt fünf Stufen, welche zur Vollkommenheit führen. Die erste ist die Entsagung, die zweite die Unterwerfung, die dritte der Gehorsam, die vierte die Demut, die fünfte die Liebe, welche Gott ist.“

Die Entsagung führt den Darniederliegenden aus der Unterwelt empor und entbindet den Geknechteten von der Materie. Die Unterwerfung hat Christus gefunden und dient ihm, wie er selbst sagt: ‚Wer mir dient, der folgt mir; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein‘

(Joh 12,26). Wo aber ist Christus? Er sitzt zur Rechten des Vaters!‘ Also muss dort auch der Diener sein, wo sich auch der Bediente befindet. Er gelangt dorthin, indem er seinen Fuß zum Aufstieg aufsetzt, oder indem er, bevor er emporgelangt, in seinem Verhalten zusammen mit Christus emporsteigt und emporgeht.

Der in den Geboten wirksame Gehorsam jedoch zimmert die Leiter gänzlich aus verschiedenen Tugenden und ordnet diese in der Seele wie Stufen an. Von ihm aus nimmt einen solchen die erhebende Demut auf, führt ihn daraufhin zum Himmel empor und übergibt ihn der Königin der Tugenden, der Liebe. Sie führt ihn zu Christus und stellt ihn vor ihn.

Und auf diese Weise gelangt, wer sich in Wahrheit unterwirft, durch die kurze Leiter mühelos zum Himmel empor.“

In einer anderen Schrift vergleicht er die natürliche mit der übernatürlichen Tugend: „Anfang und Geburt der Tugenden ist der gute Vorsatz, also das Streben nach dem Edlen – wie Gott Grund und Quelle alles Guten ist. Der Anfang des Edlen aber ist der Glaube oder vielmehr Christus, der Fels des Glaubens, den wir als den Anfang und das Fundament aller Tugenden besitzen. In diesem Glauben schreiten wir dahin und auf dieses Fundament bauen wir alles Gute auf. Er ist der Eckstein, der uns mit sich verbindet, und die kostbare Perle. Der Mönch, der in die Tiefe der einsamen Ruhe eindringt, verkauft auf der Suche nach ihr durch den Gehorsam den Geboten gegenüber alle Willensentscheide, die er besitzt, um von jetzt an diese Perle zu erwerben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Gregor Sinaites finde ich gut ...



„Gregor Sinaites gebührt das Verdienst, die alte Überlieferung des ‚Geistigen Tuns‘, die in der Zwischenzeit im Asketentum halb vergessen war, wiederentdeckt und durch seine Lehre über die Hesychia zu neuer Bedeutung gebracht zu haben. Sein persönliches Beispiel wirkte dabei mindestens ebenso nachhaltig wie seine Schriften, und der große Hesychast Russlands Nil Sorskij sieht in Gregor dem Sinaiten den tiefsten Geist der Ostkirche.“

**Hilarion Domratjev,
Auf den Bergen des Kaukasus,
1907**

Zitate

von Gregor Sinaites

„Ein wahres Heiligtum, welches auch schon vor dem künftigen Leben besteht, ist das Herz, welches ohne Gedanken vom Geist getrieben wird; alles nämlich wird dort vollbracht und geistigerweise ausgesprochen. Wer dies nicht schon jetzt erworben hat, ist ein Stein, der zwar durch zusätzliche Tugenden zum Aufbau des göttlichen Tempels geeignet ist, doch selbst kein Tempel und Priester des Geistes.“

„Wenn wir nicht erkennen, als welche uns Gott geschaffen hat, werden wir nicht erkennen, zu welchen uns die Sünde gemacht hat.“

„Gleichen Alters sind im Geist all jene, die die Fülle der Vollkommenheit Christi erhalten haben.“

„Aus allen Tugenden soll man wie eine Biene das Tauglichste sammeln, und, indem man auf diese Weise aus allem ein wenig übernimmt, eine große Vereinigung in der Ausübung der Tugenden vollziehen. Daraus wird der Honig der Weisheit bereitet zum Frohsinn der Seelen.“

FRIEDENSSCHLUSS IM JUGOSLAWIEN-KRIEG

Die Vergessenen von Bosnien

25 Jahre nach dem Abkommen von Dayton blutet die katholische Minderheit aus

DAYTON/PARIS – 1995 setzte das Abkommen von Dayton einen Schlussstrich unter den über drei Jahre andauernden Krieg in Bosnien und Herzegowina. Am 21. November wurde es von den Konfliktparteien gebilligt, am 14. Dezember in Paris förmlich unterzeichnet. 25 Jahre danach hat sich für die katholische Minderheit wenig verbessert.

In dem Balkan-Land leben Bosnier, Serben und Kroaten. Obgleich sie heute auf dem Papier gleichberechtigt sind, führen interne Spannungen und ausländischer Einfluss zu Ungleichgewichten: Die muslimischen Bosnier orientieren sich zunehmend an der islamischen Welt. Die mehrheitlich orthodoxen Serben suchen oft den Schulterschluss mit Russland. Die kleine Gruppe der katholischen Kroaten wendet sich den europäischen Nachbarn zu.

Ab 1992 wütete der Krieg in Bosnien und Herzegowina. Schätzungen zufolge wurden mindestens 100 000 Menschen getötet, mehr als zwei Millionen mussten fliehen. Alle Kriegsparteien zahlten einen hohen Preis. Doch die katholischen Kroaten leiden bis heute am meisten. Noch immer sind viele kroatische Dörfer, die während des Kriegs zerstört wurden, unbewohnt.

Von Muslimen getötet

Der kroatische Journalist Zvonimir Čilić berichtet dem Hilfswerk Kirche in Not, dass damals alleine in seiner Heimatstadt Vitez, rund 80 Kilometer nordwestlich von Sarajewo, über 650 Menschen von Muslimen getötet wurden – innerhalb von nur 316 Tagen. Mehr als 460 Witwen und 600 Waisen und Halbwaisen seien zurückgeblieben.

Die Brutalität beruhte demnach größtenteils auf einer radikalen islamistischen Ideologie, die von ausländischen Söldnern in das Land getragen worden ist. Heute lebten die Täter von damals verborgen in den Außenbezirken der städtischen Ballungsgebiete.

Selbst nach Kriegsende, als die Kroaten in ihre Dörfer zurückgekehrt waren, kam es noch zu Anschlügen marodierender Islamisten. „Sieben Menschen aus unserer Gemeinde wurden noch nach 1997 an ihren Arbeitsplätzen umgebracht, alles in der Absicht, die Vertriebenen



Die König-Fahd-Moschee in Sarajewo, finanziert durch Saudi-Arabien. Das radikal-sunnitische Königreich übt einen wachsenden Einfluss auf Bosniens Muslime aus.



▲ Eine Prozession von katholischen Kroaten im Erzbistum Vrhbosna. Katholiken sind in Bosnien eine diskriminierte Minderheit. Fotos: Kirche in Not

von der Rückkehr in ihre Heimat abzuhalten“, erklärt Čilić. Keiner der Täter wurde vor Gericht gestellt.

Ein weiteres Problem ist die Diskriminierung katholischer Rückkehrer im zivilen und religiösen Leben. Während die islamischen Gemeinden ihren Besitz nach Kriegsende zurückerhielten, wurden zahlreiche kirchliche Besitztümer ihren Eigentümern nie zurückgegeben. Auch entsprechende Urteile des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte haben daran nichts geändert.

Das Misstrauen gegenüber dem Staat und die hohe Arbeitslosigkeit von teilweise über 50 Prozent sind die maßgeblichen Gründe für eine massive Auswanderung der jungen katholischen Kroaten. Nach Angaben von Kardinal Vinko Puljić,

Erzbischof von Vrhbosna mit Sitz in Sarajewo, verlassen jährlich bis zu 10 000 Katholiken Bosnien und Herzegowina. Die Hauptstadt war vor dem Krieg Heimat von 35 000 Kroaten. Heute sind es noch halb so viele.

Die Zahl der Zuwanderer aus der Türkei und den Golfstaaten ist demgegenüber in den vergangenen zehn Jahren rapide gestiegen. Laut eines 2017 erstellten Berichts des Europarats waren in den vergangenen 20 Jahren in Bosnien und Herzegowina 245 arabische Hilfswerke tätig.

Fundamentalistische Strömungen des sunnitischen Islam, die Saudi-Arabien fördert, wetteifern mit dem schiitischen Islam, der Unterstützung aus dem Iran erhält. Sichtbares Zeichen ist die König-Fahd-Mo-

schee in Sarajewo, seit dem Jahr 2000 das zweitgrößte muslimische Gotteshaus auf dem Balkan. Sie wurde mit Spenden und Geldern aus Saudi-Arabien errichtet.

Die Radikalisierung ruft auch innerhalb der muslimischen Gemeinden Besorgnis hervor. Stipe Odak von der Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften an der belgischen Universität Löwen erklärt, dass sowohl ein organisatorischer als auch ein ideologischer Kampf gegen die „importierten“ radikalen muslimischen Gruppen begonnen hat.

Sie seien vor die Wahl gestellt worden, sich entweder in die bestehende Organisation der bosnischen islamischen Gemeinschaft zu integrieren oder sich aufzulösen – bisher erfolglos. Die Idee einer arabischen Hochburg im Westen ist besonders besorgniserregend vor dem Hintergrund, dass Bosnien-Herzegowina Mitglied der Europäischen Union werden möchte.

Der Schlüssel zu einer gemeinsamen Zukunft liege im Dialog, ist Dzermaludin Latic von der Universität für Islamwissenschaften in Sarajewo überzeugt: „Wir müssen über unsere Ängste sprechen. Die katholischen Kroaten müssen die Schmerzen und die Angst der Bosnier verstehen. Wir Bosnier müssen als Mehrheit die Gefühle der Kroaten nachempfinden, die das Land verlassen. Wir müssen erkennen, was uns erwartet, wenn wir allein bleiben. Was können wir erwarten?“ Eine Frage, die auch 25 Jahre nach Kriegsende offen ist. *Ivan Cigic*

Buchtipps

Durch die Welten der Fantasie

WONDERLANDS

Laura Miller (Hg.)

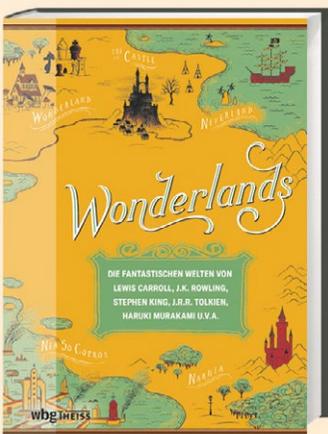
ISBN: 978-3-8062-4072-6

28 Euro

Wer ein fesselndes Buch liest, vergisst die Welt um sich herum. Er taucht ein in den Horizont des Buches. Im Fall eines Sachbuchs also quasi in einen Kosmos aus Fakten, bei einem historischen Werk in vergangene Zeiten – und bei einem fantastischen Buch oftmals in eine Welt mit eigenen Regeln, in der alles möglich ist, was der Autor möglich gemacht hat. Solche Welten und ihre Entstehungsgeschichten präsentiert „Wonderlands“, das neu im Verlag wbg Theiss erschienen ist.

Meilensteine der fantastischen Literatur wie Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“, J.R.R. Tolkiens „Herr der Ringe“-Trilogie, J.K.ROWLINGS „Harry Potter“-Serie und C.S. Lewis' „Chroniken von Narnia“ gehören zu den bekanntesten Beispielen moderner Märchen, die nicht nur eine Geschichte erzählen, sondern auch über ganz eigene Figuren, Gesellschaften und Naturgesetze verfügen. „Wonderlands“ beleuchtet die Entstehungsgeschichten solcher Werke und ihrer mitunter düsteren fiktiven Welten in chronologischer Reihenfolge.

Vom Gilgamesch-Epos (um 1750 vor Christus) über „Der Zauberer von Oz“ von L. Frank Baum (1900), „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry (1943) oder „1984“ von George Orwell (1949) bis zu neueren Werken wie „Die Tribute von Panem“ von Suzanne Collins (2008): „Wonderlands“ gelingt es, eine Vielzahl epischer Werke zu versammeln und in ihren historischen Kontext einzuordnen. Dieses Buch ist ein Muss für alle, die nicht nur fantastische Geschichten lieben, sondern auch die Geschichten dahinter erfahren wollen. *vf*



► Saeb Erekat bei einem Gespräch mit deutschsprachigen Journalisten 2007 in Jericho. Jetzt ist der palästinensische Chefunterhändler im Nahost-Friedensprozess gestorben. Vor rund einem Monat hatte er sich mit Covid-19 infiziert. Mit 65 Jahren war er Corona-Risikopatient.

Archivfoto: Zang



NACHRUF AUF EINEN KÄMPFER

Der Durchbruch kam nicht

Palästinas Chefunterhändler Saeb Erekat gestorben – Mit Corona infiziert

Sein politisches Lebensziel hat Saeb Erekat nicht erreicht: Das Ende der israelischen Besatzung, die Errichtung eines international anerkannten palästinensischen Staates sowie Aussöhnung und Frieden mit Israel. Dabei hat er die Hälfte seines Lebens diesem Ziel gewidmet.

Seit er 1991 bei der Madrid-Konferenz als Stellvertreter des palästinensischen Delegationsleiters mit Israelis, Libanesen, Syrern und Jordanern am Tisch saß, hat der promovierte Politologe nichts anderes getan als zu verhandeln.

Erschöpfte Stimme

Allein 2017 habe er sich 37 Mal mit der Trump-Administration getroffen, erklärte er im Mai dieses Jahres bei einem Internet-Seminar, das die Friedrich-Ebert-Stiftung in Jerusalem mit der Zeitschrift „Palestine-Israel Journal“ veranstaltete. Seiner Stimme konnte man die Erregung anhören, aber auch Erschöpfung und Niedergeschlagenheit.

Trumps „Deal of the Century“, jenen umstrittenen Nahostplan, hatte die Zeitschrift, für die Erekat bisweilen Artikel verfasste, „Steal of the Century“ (Diebstahl des Jahrhunderts) genannt. Er selbst bezeichnete den Plan als „das mickrigste Angebot, das man uns seit 1917 gemacht hat“.

Der Zorn der palästinensischen Straße, beteuerte Erekat bei dem Webinar mit bebender Stimme, trefte weder Trump noch Israels Premier

Benjamin Netanjahu. Er treffe ihn, Saeb Erekat: „60 Prozent der Palästinenser sind wütend auf mich.“

Wie oft hatte der Vater von vier Kindern in 30 Jahren gemeint, der Nahe Osten stehe vor dem Durchbruch zum Frieden. 2007, unmittelbar vor der mit großen Hoffnungen verbundenen Annapolis-Konferenz, hatte Erekat in Jericho vor deutschsprachigen Journalisten – darunter der Autor dieser Zeilen – jener Hoffnung Ausdruck verliehen.

„Mehr als 70 Prozent der Israelis und der Palästinenser wollen, dass wir Frieden stiften“, hatte er versichert und die politischen Führer beider Länder aufgefordert, mutige Entscheidungen zu treffen. „Was auf der Tagesordnung steht, ist machbar.“ Käme es zu einem Abkommen, würden die beiden Führer „die bedeutendsten Menschen in Jerusalem seit Jesus sein“.

Es kam zu keinem Abkommen – nicht die erste und nicht die letzte Enttäuschung im Leben des 1955 geborenen Erekat, der seit 2015 auch Generalsekretär der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO war. „Seit Adam mit Eva verhandelte, bin ich der bedauernswerteste Unterhändler auf der Welt“, hatte er damals in Jericho bekannt.

Vor rund einem Monat erkrankte der wegen einer Lungentransplantation zweifach belastete Risikopatient an Covid-19. Als sich sein Zustand verschlechterte, wurde er auf Bitten seiner Familie und der palästinensischen Führung nach Israel gebracht, wo er am 10. November verstarb.

Erekats Behandlung in Jerusalem führte in Israel teils zu hämischer Kritik – bis hin zur Forderung, die Ärzte sollten ihn sterben lassen.

Vor seinen Augen

Wie gerne hätte der Freiheitskämpfer die palästinensische Flagge als Zeichen der internationalen Anerkennung eines unabhängigen Staates wehen sehen. Er, der einmal mit ansehen musste, wie ein israelischer Soldat einen palästinensischen Jungen zwang, jene Flagge von einem Strommasten herunterzuholen. Der Junge starb vor seinen Augen durch einen Stromschlag.

Erekat wurde nie müde, ein Ende des israelischen Siedlungsbaus zu fordern. „Die Israelis müssen sich letzten Endes entscheiden: Siedlungen oder Frieden?“ Und beim Webinar im Mai fragte er mit bebender Stimme: „Will Israel weiterhin mit dem Schwert leben?“

Sieben US-Amerikaner, darunter frühere US-Botschafter in Israel oder Nahost-Gesandte wie Martin Indyk oder Dennis Ross, veröffentlichten einen gemeinsamen Nachruf in der israelischen Zeitung Ha'aretz. Darin versichern sie, dass „kein anderer palästinensischer Verhandlungsführer so engagiert und unermüdlich wie er eine Zwei-Staaten-Lösung mit friedlichen Mitteln anstrebte“.

Und sie schließen voller Anerkennung: „Saeb Erekat hat niemals die Hoffnung aufgegeben. Um ihm die Ehre zu erweisen, sollten wir das auch nicht tun!“ *Johannes Zang*

ZISTERZIENSER IN NEUZELLE

Ein Kloster auf Stasi-Gelände

Pater Kilian: „Das gab es noch nie auf deutschem Boden“ – Neubau kann beginnen

NEUZELLE – Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt sprach vom „Leuchtturm Neuzelle“. Heute ist klar: Die Wiederbesiedlung des Klosters im Osten Brandenburgs durch Zisterzienser ist gescheitert. Von den vier ersten Mönchen gingen zwei schon wieder ins Mutterkloster Heiligenkreuz zurück. Ein Neubau im zehn Kilometer entfernten Treppeln soll nun zur Heimat der Mönche werden.

Mitte Oktober kehrte Florian Zierl in den Wienerwald zurück. Fast drei Jahre lang war er, Frater Aloysius Maria, in Neuzelle als Organisator für Küche, Herd, Wäsche und Einkauf verantwortlich. Mit anfangs gerade einmal 27 Jahren war der gebürtige Allgäuer der jüngste der vier „Wiederbesiedler-Mönche“ in dem historischen Wallfahrtsort im Osten Brandenburgs.

Schon Monate vor ihm war Pater Philemon Ingo Dollinger, Lehrer an der katholischen Grundschule Neuzelle, ins Mutterkloster heimgekehrt. Ihm waren schon früh Zweifel an der Übergangslösung in Neuzelle gekommen. Er sprach von „suboptimalen Bedingungen“, unter denen er und seine Mitbrüder ihrer Mission Folge leisteten.

Die vier ersten Neuzeller Mönche nach der Zwangssäkularisation des Klosters vor über 200 Jahren wussten, dass sie nicht auf Dauer in einem Pfarrhaus wohnen können. „Unsere junge Gemeinschaft muss wachsen können, und das geht im Pfarrhaus leider nicht“, betont Subprior Pater Kilian Müller. „Ein richtiges Zisterzienserkloster besteht normalerweise aus mindestens zwölf Mönchen. Das Stift Heiligenkreuz hat sogar knapp 100 Mönche.“

Der Konvent soll wachsen

Im Konvent in Neuzelle leben nach dem Weggang der beiden Gründermönche noch vier Ordenspriester. Neben Pater Kilian sind dies Prior Simeon Wester und die beiden Patres Konrad und Isaak. Auch der gerade zum Diakon geweihte Frater Alberich Maria Fritzsche, der einzige Ostdeutsche, verstärkt die Gemeinschaft. Und sie soll weiter wachsen.

Von Heiligenkreuz sind die Ordensmänner gewohnt, in einer großflächigen Anlage zu leben. Gerade die Klausur, die Räume also, zu



▲ Die Zisterzienser von Neuzelle vor der Klosterkirche. Frater Aloysius Maria (Dritter von rechts) ist kürzlich nach Heiligenkreuz zurückgekehrt. Der Neuzeller Konvent soll nach Treppeln umziehen – auf ein ehemaliges Gelände der DDR-Staatssicherheit.



▲ Hakenkreuze, SS-Runen und Hitler-Graffiti: Der einstige Stasi-Bau von Treppeln ist völlig verwahrlost. Das Gebäude soll abgerissen werden. Fotos: Thiede

denen außer den Mönchen niemand Zutritt hat, fehlt in Neuzelle. Auch muss man zum Chorgebet in Heiligenkreuz nicht auf einem schlecht ausgeleuchteten öffentlichen Weg gehen, Wind und Wetter schutzlos ausgeliefert. In Neuzelle ist aber genau das der Fall.

Der Kreuzgang in Neuzelle ist Teil des Museums der staatlichen „Stiftung Stift Neuzelle“ und wird von Touristen genutzt. Traditionellerweise verbindet er die Schlaf- und Wohnräume der Mönche mit dem Gotteshaus. Diese geistliche und liturgische Einbindung ist für ein

Klosterleben nach Ansicht der Patres existenziell – und in Neuzelle nicht gegeben.

Die Mönche versuchten, mit der staatlichen Stiftung zu einer für sie annehmbaren Einigung zu kommen – doch vergeblich. Schnell war daher klar: Es wird auf Dauer keine Zisterzienser auf dem Gelände der 1268 durch Markgraf Heinrich den Erlauchten gestifteten Klosteranlage in Neuzelle geben. Für die Mönche kommt nur ein Neubau in Frage.

Dass die Zisterzienser die 750 Jahre alte Klosteranlage, die als „Barockwunder Brandenburgs“ gilt, un-

genutzt lassen, können viele Menschen in der Region nicht verstehen. „Es lässt auch viele Katholiken und evangelische Christen in den neuen Bundesländern ratlos zurück“, bestätigt eine Einwohnerin, die bis zuletzt auf einen Kompromiss auf dem Klosterareal gehofft hat.

Als Ort des Neubaus erkoren die Mönche ein etwa zehn Kilometer entferntes Gelände in Treppeln. Für 219 000 Euro erwarben die Zisterzienser jetzt das 75 Hektar große Grundstück, das auf den historischen Stiftungsgründen des Klosters liegt, bestätigte Pater Kilian Müller, der Ökonom des Konvents.

Zu DDR-Zeiten unterhielt die Staatssicherheit hier einen geheimen Außenposten. „Ich glaube, eine klösterliche Nachnutzung für ein ehemaliges Stasi-Gelände – das gab es bisher noch nie auf deutschem Boden“, sagt Pater Kilian. Und er ergänzt: „Gerade da, wo eine Verletzung vorhanden ist, ist Heilung immer nötig und hilfreich. Der liebe Gott hat halt manchmal Humor.“

Gebete und Spenden

Natürlich kann der klösterliche Neubeginn in dieser weitgehend entchristlichten Gegend nur verwirklicht werden, wenn die Zisterzienser neben Gebeten auch Spenden und materielle Zuwendungen erhalten. „Bitte beten Sie, oder begleiten Sie uns mit Ihrem Segen, Ihren guten Gedanken, dass unser Vorhaben gelingt und die Herzen und Türen sich öffnen!“, sagen die Mönche.

Wie teuer der Abriss der verwahrlosten DDR-Gebäude und der nötige Neubau sein werden, lässt sich noch nicht verlässlich sagen. Mit Sicherheit aber werden die Kosten die für den Landerwerb nötigen Investitionen um ein Vielfaches übersteigen und in die Millionen gehen. Ein teures Unterfangen also, um – so das Ziel der Mönche von Neuzelle – „die Freude und Schönheit des Glaubens authentisch vorzuleben“.

Der Neubau soll dann auch die Aufnahme von Gästen ermöglichen. „Das ist seit Jahrhunderten eine wichtige seelsorgliche Aufgabe von Klöstern“, betont Pater Kilian. „In der Benediktsregel heißt es, die Mönche sollen die Gäste aufnehmen, als wäre es Christus selbst, der da an die Tür klopft.“ Dafür braucht es aber Gästezimmer – und auch die gibt es in Neuzelle nicht. Rocco Thiede

STUDIERN AUF DISTANZ

„Wo ist denn jetzt das Leben?“

Seelsorger: Corona-Regeln erschweren Erstsemestern den Hochschul-Einstieg sehr



◀ An der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) findet derzeit ein Teil der Vorlesungen online statt. Diese Studentin lernt zu Hause.

Bild unten: Pater Holger Adler SJ, der Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde an der LMU.

Fotos: imago images/Ralph Lueger, privat

per Skype. Und nach wie vor kann man sich ja auch unter vier Augen treffen, wenn man auf den Abstand achtet und regelmäßig lüftet.

Gibt es unter den Teilnehmern von Präsenz-Veranstaltungen und Vorlesungen große Widerstände gegen die Abstandsregeln und Schutzmaßnahmen wie Maskenpflicht und Anwesenheitslisten?

Da weiß ich nicht, wie die Erfahrungen an der Uni sind. Ich erlebe es nur bei uns: Unser regelmäßiger Gottesdienst findet letztlich genau so statt, nämlich mit Anmeldung, die ganze Zeit über mit Mundschutz, mit Distanz beim Betreten und Verlassen des Raums. Da erlebe ich eine hohe Disziplin.

Die Zahl der Studenten ist bayernweit zum aktuellen Wintersemester noch einmal gestiegen. Eigentlich erstaunlich, wenn man an die erschwerten Bedingungen für die jungen Menschen denkt. Hatten Sie befürchtet, dass das Studium insgesamt an Attraktivität verlieren könnte?

Nein, da gehen die jungen Leute ihren Weg. Da hab' ich nicht den Eindruck, dass sie sich von Corona irgendwie aufhalten lassen. Die Zahl der Erstsemester zeigt ja, dass diese ihren beruflichen Weg weiterverfolgen. Ich glaube eher, dass dabei ein Gefühl mitschwingt wie: Wo bleibt denn jetzt neben dem Studium noch

MÜNCHEN – An Bayerns Universitäten ist die Zahl der Studenten ungeachtet der wegen Corona erschwerten Studienbedingungen zum Wintersemester 2020/21 erstmals auf über 400 000 gestiegen. Der Lehrbetrieb findet inzwischen trotz Kontaktbeschränkungen teilweise wieder im Hörsaal statt. Jesuitenpater Holger Adler leitet als Hochschul- und Studentenpfarrer die Katholische Hochschulgemeinde (KHG) an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München. Im Interview berichtet er über die momentanen Herausforderungen für Studenten und über einen Aufschwung geistlicher Angebote der KHG.

Pater Adler, Anfang November war der zweite Semesterbeginn in Corona-Zeiten. Ein großer Teil der Lehrveranstaltungen findet weiterhin digital statt. Haben sich die Studenten schon ans Studieren auf Distanz und an die Kontaktbeschränkungen gewöhnt?

Natürlich haben sich viele durch den ersten Lockdown, der ja viel radikaler war als diese Zeit der Beschränkung momentan, schon daran gewöhnt. Für die „Erstsemester“ ist es allerdings schon eine Herausforderung. Im Wintersemester fangen ja viel mehr Erstsemester an. Für die ist es schwierig, reinzufinden und vor allem Kontakt zu knüpfen.

Für alle anderen stellt dieses Semester nochmal eine Herausforderung dar, weil die Universität man-

ches auch „präsent“ macht. Also es gibt sowohl Online- als auch Präsenz-Veranstaltungen, und das führt zu merkwürdigen Kombinationen. Zum Beispiel dazu, dass ein Student von 9 bis 11 Uhr eine Online-Vorlesung hat und dann von 11.15 bis 13 Uhr eine Präsenzveranstaltung.

Jetzt hat aber die Universität nicht genügend Räume, um alle unterzubringen, die online irgendwo einen Platz brauchen. Daher nehmen viele von zu Hause aus teil. Wer aber in Pasing wohnt, braucht von zu Hause bis zur Präsenz-Veranstaltung an der Uni eine Stunde. Da gibt es ganz viele Dinge, wo es noch hakt und hapert, aber ich denke, das wird sich hoffentlich noch einspielen.

Für die Studenten im ersten Semester erschweren also die Corona-Regeln den Einstieg ins Studium?

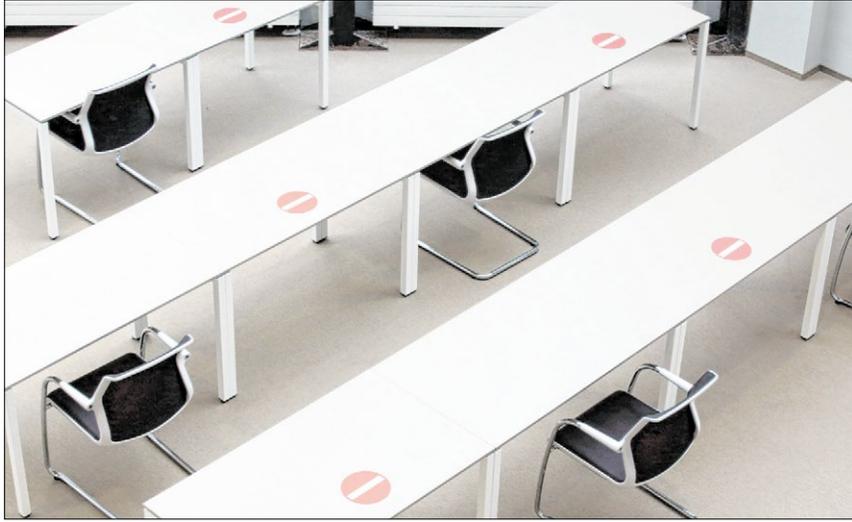
Ja, sie erschweren den Einstieg kolossal. Zum Beispiel gibt es bei den Mediziner*innen normalerweise Tutorien-Veranstaltungen der Fachschaft, bei denen man mit Kommilitonen in Fünfer- oder Zehner-Gruppen Fragen klären kann. Das geht nun nicht mehr. An wichtige Informationen zu kommen, ist jetzt teilweise recht schwierig: Wie komme ich an meine Skripte? Wie bekomme ich Kontakt zu meinen Fachschaftsleuten, zum Tutor und so weiter? Aber ich hoffe, dass die Leute da einigermaßen gut durchkommen.

Wie helfen Sie als Seelsorger Studenten in solchen Situationen?

Können Sie Rat geben, wenn sich manche mit dem Lernen schwer tun, weil ihnen dazu zum Beispiel die Kommilitonen fehlen?

Als Katholische Hochschulgemeinde KHG stellen wir unsere Räume zur Verfügung – mit Internet, in Nähe der Universität. Wir bieten also für Einzelpersonen einen Lernraum, dass die Leute auch einmal zu Hause rauskommen. Das ist schon mal wichtig. Dann sind wir als Seelsorgerinnen und Seelsorger ansprechbar und für jegliche Hilfe da – sei es per Telefon, sei es vielleicht





▲ Alles auf Abstand: die Uni-Bibliothek in Siegen. Foto: imago images/Rene Traut

meine Jugend- und Studentenzeit? Da geht es jetzt nicht um wilde Partys. Aber wo ist denn noch eine gewisse akademische, studentische Freiheit? Die sind jetzt von zu Hause ausgezogen, wollen dann in ein eigenes Leben starten, was sich jetzt aber irgendwie verzögert. Ich sitze vor meinem Laptop, abends sind alle Kneipen zu – wo ist denn jetzt das Leben?

Es ändert sich ja auch für manche das Studentenleben deswegen drastisch, weil sie ihr Zimmer im Wohnheim oder in der WG aufgeben und nach Hause zu ihren Eltern ziehen.

Ja, das war im März so. Als die erste große Welle kam, sind viele nach Hause geflüchtet und haben sich wieder bei den Eltern einquartiert. Da kamen sie dann gut über die Runden, weil eben alle Uni-Veranstaltungen online waren. Dadurch, dass jetzt manches auch wieder mit Präsenz stattfindet, sind in der Stadt die Zimmer wieder rarer geworden. Das merkt man am Wohnungsmarkt.

Also sind doch viele nach München gezogen, um hier vielleicht auch wieder Kontakte zu haben und sich mit Kommilitonen zu treffen – zu zweit darf man das ja. Es gibt auch viele WGs. Das ist dann doch noch ein bisschen anders als zu Hause. Und eine Erfahrung vom ersten Lockdown war die: Es war nicht ganz ohne Spannung, wenn die Studierenden zurück ins „Kinderzimmer“ gezogen sind, sag ich mal. Was den Ablösungsprozess und die eigene Sicht auf die Eltern betrifft, war die Zeit nicht spannungsfrei.

Neben den Rahmenbedingungen fürs Studium ging es ja für viele auch um wirtschaftliche Fragen. Wie bewerten Sie die finanziellen Hilfen, die Studenten zur Verfügung gestellt wurden, die durch den Lockdown in eine Notlage geraten waren?

Bei unseren deutschen Studierenden erlebe ich, dass sie alle gut ausgestattet sind. Schwierig wird es für die ausländischen Studierenden. Das ist ja wirklich ein großer Anteil an allen Universitäten. Die müssen oft viel jobben und haben plötzlich keine Verdienstmöglichkeit mehr, wenn das Café geschlossen hat. Außerdem ist ihre technische Ausstattung oft nicht so gut wie der neue Apple-Computer, den andere zum Abitur geschenkt bekommen haben.

Gerade die kommen allerdings schwierig an die staatlichen Hilfen. Das erlebe ich, und da muss man immer wieder schauen: Wo kann man irgendwoher Geld auftreiben? Wo gibt es noch Unterstützungsfonds, die manchem ausländischen Studierenden technisch ein bisschen auf die Beine helfen können?

Wenn Sie mit katholischen Studenten zu tun haben, die mit den Herausforderungen durch Corona ihre Mühe haben: Hilft da manchmal ihr Glaube? Erzählt manchmal jemand davon, dass er oder sie im Gebet Kraft findet?

Das würde ich jetzt für die Gruppe von Studierenden sagen, die sich im Umfeld der KHG zeigen. Unsere Gottesdienste sind immer ausgebucht, was die Sitzplätze betrifft. Was auch weiterhin funktioniert, sind geistlich-spirituelle Austauschgruppen. Die boomen gerade eher. Also Gruppen, die sich – mit der jesuitischen Spiritualität ein bisschen unterstützt – regelmäßig treffen und den Alltag reflektieren, im Licht der Bibel, „mit dem Blick Gottes auf mein Leben“.

Diese Gruppen laufen hervorragend, boomen auch ein bisschen, weil die Teilnehmer untereinander an der Stelle auch in einen qualifizierteren Austausch kommen. Wenn man die zwei Sachen so nimmt, könnte man die These wagen, dass für manche der Glaube wirklich eine Stütze bietet.

Interview: Ulrich Schwab

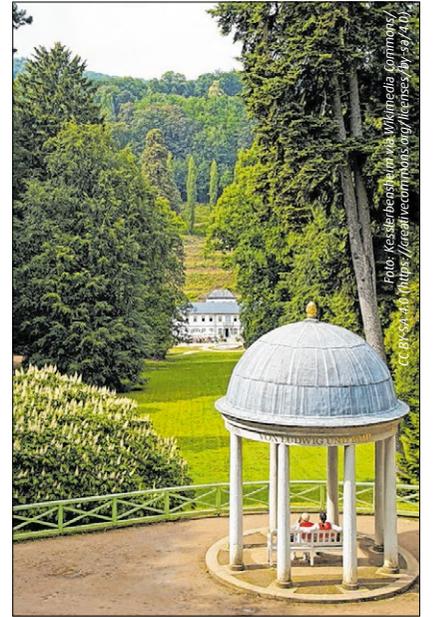
Leserbriefe

An der Bergstraße

Zu „Ein Spiel von Licht und Schatten“ in Nr. 42:

An diesem Bericht sehr gut gefallen haben mir die Schilderungen von Theodor Fontane. Er durchwanderte zu seiner Zeit (1819 bis 1898) die Mark Brandenburg und fühlte sich in diesen grünen Tunneln wohl geborgen. In Alleen verschmelzen Licht und Schatten, gehen eine Symbiose ein. Das in dem Beitrag geschilderte „Fürstenlager“ der ehemaligen Darmstädter Herzöge befindet sich in Bensheim-Auerbach an der südhessischen Bergstraße. Die Pyramidenpappeln, die zur Zeit Napoleons hier gepflanzt wurden, stehen geradezu soldatisch Spalier.

Peter Eisenmann jun., 68647 Biblis



▲ Tempel und Herrenhaus im „Fürstenlager“ im südhessischen Bensheim.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Muttergottes ohne Haupt

Geköpfte Marienstatue sorgt im Internet für Empörung

REGENSBURG (KNA/red) – Der Bericht über eine geköpfte Marienstatue auf der Facebook-Seite des Bistums Regensburg hat zu einer Flut von betroffenen Reaktionen geführt.

Die Menschen empörten sich in großer Zahl über den Vorfall, der sich im niederbayerischen Straubing

ereignet hatte, teilte die Pressestelle der Diözese mit. Mehrere hunderttausend Menschen hat der Beitrag demnach erreicht. Über 64 000 Nutzer drückten ihre Empörung aus, hieß es. Tausende teilten das Bild der geschändeten Statue.

Ein Polizist hatte am Abend des 22. Oktober auf dem Weg zum Dienst am Eingang der Jesuitenkirche den abgeschlagenen Kopf einer Marienfigur gefunden, dem eine Mund-Nasen-Maske übergezogen worden war. Im Vorraum der Kirche stieß der Beamte auf die umgestürzte und beschädigte Statue. Die Kriminalpolizei Straubing ermittelt wegen „gemeinschädlicher Sachbeschädigung“.

„Wir sind in einer Zeit, in der Menschen mit dem Wort ‚heilig‘ nichts mehr anfangen können“, zeigte sich der Straubinger Stadtdekan Johannes Plank entrüstet über den Vorfall. Auch dieser Aussage stimmten zahlreiche Internetnutzer zu. Der rumänisch-orthodoxe Pfarrer Vasile Reut, dessen Gemeinde die Kirche mitnutzt, meint zwar, dass der materielle Schaden relativ gering ist. Der seelische Wert für die Gläubigen aber sei unersetzbar.



▲ Umgestürzt und enthauptet: die geschändete Marienstatue in der Straubinger Jesuitenkirche. Foto: Ulli Scharrer

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Gott ist die Liebe in Person“

Sängerin Sarah Kaiser: Musik vermittelt Glaube und Hoffnung effektiver als Worte

BERLIN – Sarah Kaiser ist eine charismatische Sängerin. Seit zwei Jahrzehnten bildet die 1974 geborene Berlinerin mit drei Freunden das Jazz-Quartett „Berlin Voices“, das modernen Jazz mit Popmusik, Soul und Gospel verbindet. Im Exklusiv-Interview erzählt die vielseitig interessierte Frau über ihren Glauben an Gott, ihre Stimme, die Musik und ihr neues Album „Vom Himmel hoch“.

Frau Kaiser, können Sie sich bitte ein wenig beschreiben?

Es gibt so viele Arten, sich zu beschreiben, und so viele verschiedene Wahrnehmungen. Ein Versuch: Ich bin Sängerin, Gesangscoach, Chorleiterin, Berlinerin, leidenschaftlich, gesellig, genau, neugierig, abenteuerlustig, chaotisch, strukturiert, Jesus-Nachfolgerin. Die Liste könnte man beliebig verlängern. Aber besser wäre es sicher, mich kennenzulernen.

Glauben Sie an Gott oder eine höhere Instanz?

Ja, das tue ich. Ich glaube an den dreieinen Gott, der sich im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat. Ich glaube, dass Gott voller Liebe ist, ja, dass er die Liebe in Person ist.

Sind Sie Gott dankbar, Menschen mit Ihrer schönen Stimme begeistern zu können?

Danke für das Kompliment! Ja, ich bin sehr dankbar für meine Stimme, und dass ich mit ihr singen kann und darf und damit Menschen berühren, begeistern und beschenken. Es berührt mich immer wieder, wenn ich erlebe und Feedback bekomme, dass das so ist.

Warum sind viele Menschen der

► Sarah Kaiser in Vorfreude auf Weihnachten. Auf ihrem Album „Vom Himmel hoch“ vereint die Berliner Sängerin internationale Weihnachtsklassiker.

Ansicht, dass Glaube etwas Persönliches ist?

Das müssen Sie genau diese Menschen fragen. Meine Meinung ist die: Natürlich ist Glaube in allererster Linie etwas ganz Privates, Persönliches. Jedoch hat es, wie so viele Dinge im Leben, Auswirkungen auf mein ganzes Leben und Handeln und ist somit schnell auch nicht mehr privat, sondern auch sozial und gesellschaftlich relevant.

Kann die Musik die Trias Glaube, Liebe und Hoffnung vermitteln?

Auf jeden Fall. Musik ist eine Sprache für sich, die viele Emotionen vermittelt und mehr als das. Wir haben, glaube ich, alle schon mal erlebt, wie stark Musik uns berühren und beeinflussen kann. Und wenn sie dann noch mit Worten transportiert wird, übermittelt sich durch so manches Lied oder Musikstück Glaube, Liebe und Hoffnung effektiver als nur durch Worte.

Inwiefern ist es wichtig, in Zeiten wie diesen gefühlvoll und empathisch zu leben?

Ich weiß nicht, ob es nur in Zeiten wie diesen wichtig ist. Ist es das nicht immer? Empathie ist eine wichtige Fähigkeit im zwischenmenschlichen Austausch. Falls Ihre Frage sich auf die Corona-Krise bezieht: So viele von uns sind auf so unterschiedliche Weise davon betroffen, viele haben Ängste und Sorgen, manche sind existentiell bedroht, andere gesundheitlich. Gerade in solchen Zeiten brauchen wir besonders viel Empathie und Verständnis füreinander sowie die Bereitschaft, Rücksicht auf andere zu nehmen und miteinander im Gespräch zu bleiben.

Sie haben ein neues Musikalbum herausgebracht. Was macht es so besonders?

„Vom Himmel hoch“ ist mein sechstes Album, ein Weihnachtsalbum. Für mich ist es ganz besonders, weil mit Streichquartett. Ich bin Jazz-, Soul- und Popsängerin und habe bisher alle Alben mit meiner Band sowie den soul- und jazztypischen Bläsern aufgenommen – noch nie mit Streichquartett. Dieser ganz eigene, manchmal so kammermusikalische Sound berührt mich sehr und prägt diese Platte maßgeblich.

Die Liedauswahl geht durch die Jahrhunderte, wobei wir vor allem ältere Schätze und Klassiker wie „Stille Nacht“, „Wie soll ich Dich empfangen“, „Hört der Engel helle Lieder (Gloria)“ und „Vom Himmel hoch“ ausgewählt haben. Martin Rott und Samuel Jersak haben ganz berührende, wunderschöne Arrangements für die Streicher geschrieben. Ich bin sehr stolz auf dieses Werk und hoffe, es trotz Corona sehr bald und noch viele Jahre vor möglichst vielen Menschen auch live präsentieren zu dürfen.

Martin Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ kann auch der Integrationsfrage zugeordnet werden. Teilen Sie diese Ansicht?

Martin Luthers „Aus tiefer Not“ ist ja eine Psalmvertonung, er hat den 130. Psalm dort melodisch verarbeitet. Das hat erstmal nichts mit Integration zu tun. Ich vermute, Sie meinen die Version des Liedes auf meiner CD „Freiheit – Auf den Spuren Martin Luthers“? Man muss diese Version, glaube ich, hören, um zu verstehen, was Sie meinen. Luther hat eine phrygische Melodie gewählt. Die phrygische Tonleiter klingt sehr orientalisch.

Als ich meine Version von „Aus tiefer Not“ entwickelte, war 2016 – eigentlich noch mitten in der großen Flüchtlingskrise in Europa und ein Jahr vor dem 500. Reformationsjubiläum. Meine CD „Freiheit“ erschien anlässlich dieses Jubiläums und sollte eine Beschäftigung mit dem Thema Reformation allgemein sein. Dabei war mir wichtig, in meinen Liedern eine Brücke zu schlagen zwischen damals und heute. Was hat das, was vor 500 Jahren geschehen ist, mit unserem Leben heute zu tun?

Als ich mich mit Luthers Version von „Aus tiefer Not“ beschäftigte, stellte ich mir die Frage, wer dieses Lied heute singen würde? Mit der Melodie kamen mir sofort die Menschen in den Sinn, die heute in tiefer Not sind, die Tod und Vertreibung, Hunger und Verzweiflung erlebt haben. Und mir war klar, dass die Version 2016 aus ihrer Perspektive erzählt und gesungen werden muss. So entstanden mein neuer Text und unsere Version.



Foto: David Becroft

WEGKREUZE UND BILDSTÖCKE

Sie verheißen Schutz und Segen

Entdeckungen daheim und unterwegs – Eine spirituell-historische Betrachtung



▲ Wegkreuze gibt es in traditioneller Form (oben), aus alter Zeit (Bild unten links) oder ganz modern in gebürsteter Stahloptik.

Es gibt sie in jeder Region in großer Zahl – und doch übersieht man sie oft. Wegkreuze und Bildstöcke sind kleine Kunstwerke, die zum Innehalten einladen, Trost spenden, Schutz und Segen verheißen. Mal haben sie Jahrhunderte überdauert, mal sind sie jüngeren Datums. Mal haben sie sich an ihrem Ursprungsplatz erhalten, mal sind sie vor Verwitterung gerettet und umfassend renoviert worden.

Die ausdrucksstarken Miniaturen sind Zeugnisse des Glaubens und der Volksfrömmigkeit. Gewöhnlich sind sie aus Stein, Holz oder Eisen gefertigt. Ebenso kommen Zink und Bronze vor. Sie können versteckt im Wald oder einsam an Wiesen- und Feldrändern liegen. Oder in Dörfern vor gewöhnlichen Häusern, in Städten an vielbefahrenen Straßen.

Um die christlichen Kleindenkmäler (neu) zu entdecken und zu verinnerlichen, muss man Blick und Instinkt schärfen. Das gilt für die eigene Heimat wie für das Unterwegssein in der Fremde. Auch in Ländern wie Österreich, Frankreich oder Spanien stößt man vielerorts auf Wegkreuze, an Pilgerwegen wie dem Jakobsweg sowieso.

In Bayern sind sie als „Marterl“ bekannt, im Main-Spessart-Raum hört man mitunter den Begriff „Hellchen“, je nach Gegend ist der Terminus „Bildstöckel“ verbreitet. Dargestellt ist oft der Gekreuzigte, aber auch Maria mit dem Kind oder die Mater Dolorosa. Andere Heilige sind in der Minderheit.

Christus und die Gottesmutter können an derselben Säule als

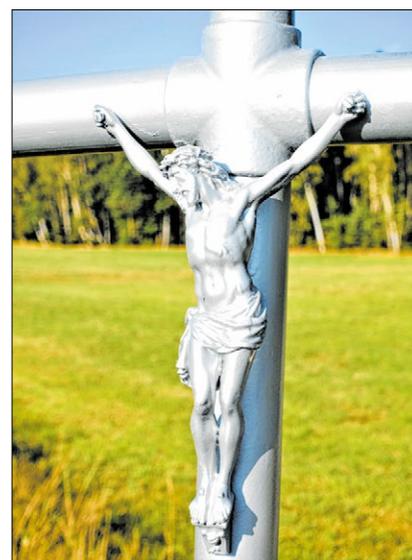


Kleinskulpturen übereinander angeordnet sein und – im Fall von Metallarbeiten – silbern oder golden glänzen. Farblich nehmen sie sich zurück, wenn die Figuren von Bildhauern geschnitzt oder fein aus Buntsandstein gearbeitet sind. Dann ist die Wirkung fast noch intensiver.

Impuls oder Bibelzitat

Nischen mit wertvollen Reliefs, Gemälden oder polychromierten Bildwerken können durch Gitter verschlossen sein. Oder es gibt einen schützenden Überbau. Eingraviert in die Sockel von Wegkreuzen finden sich manchmal die Jahreszahl der Fertigung, ein Kurzgebet, eine Bitte, ein Dank, ein Segenswunsch, ein Bibelzitat, ein Impuls.

„Lernet, sehet, ob ein Schmerzen seinigen gleiche“ ist so ein Anstoß, der sich im nordrhein-westfälischen



an die Betrachter des Gekreuzigten richtet, der darüber seinen Schatten an eine Hauswand wirft. Einfachere Varianten lauten „Gelobt sei Jesus Christus, gegrüßet seist du, Maria“, „Heilige Maria, bit' für uns“, „Im Kreuz allein ist Heil“ oder „Erbarmet euch unser“.

Spezifischer wird es auf angebrachten Schildern, belegt ein Beispiel nahe Nabburg in der Oberpfalz: „Gott segne unsere Fluren und schütze sie vor Hagel, Frost und Dürre.“ Erhalten hat sich mitunter ein altertümliches Deutsch, wenn ein Kreuz aus dem 17. Jahrhundert stammt: „Christen, bethet den Heiland an, er ist glorreich auferstanden.“

Verewigt sieht man gelegentlich die Namen der Stifter: klein und bescheiden an einer Seite oder prominenter auf dem Sockel. In Einzelfällen haben die Geldgeber mit der Größe des Schriftzugs allzu dick

aufgetragen, um gleichsam auch sich selbst ein Denkmal für die Ewigkeit zu setzen. Das kann dann auch mal ziemlich aufdringlich wirken.

„Das Leben der Menschen wird begleitet von Kreuzen; seien es Straßenkreuzungen, Fensterkreuze, Schmuckkreuze, Wegkreuze oder Durchkreuzungen des Lebens“, schreibt die Trauerhilfe Düren. „Das Kreuz schlechthin ist von seinem Ursprung her ein Symbol des schändlichen Todes. Aber gerade durch den Tod Jesu wurde dem Kreuz die Schande genommen, und es wurde zum Zeichen des Sieges über den Tod und zum Erkennungszeichen aller Christen.“

Freude und Zuspruch

Wegkreuze verheißen Freude, Stärkung, Zuspruch, Gnade, Barmherzigkeit. Sie erinnern an das Erlösungswerk Christi und geben Hilfe bei der Orientierung – und das nicht nur geografisch. Steht im Grünen ein Bänkchen daneben, setzt man sich gerne hin und verweilt länger. Wer alleine kommt und sich auf die Stimmung einlässt, fühlt sich auf seltsame Art behütet.

Eine innere Zwiesprache setzt ein, die Gedanken über den eigenen Lebensweg kommen in Gang, Fragen tauchen auf. Sind alle Strecken und Abzweigungen richtig gewesen, die man bislang genommen hat? Überwiegt das Positive? Wie hätte man Sorgen, Lasten, Enttäuschungen verhindern können? Würde man denselben Weg wieder einschlagen? Wo trägt er in Zukunft hin?

Hat man alles selbst in der Hand, um die Richtung zu bestimmen? Oder wird man von unsichtbaren Fäden gelenkt, die eine höhere Instanz in Händen hält? Und wie wird es an der nächsten Weggabelung aussehen: Nehme ich die flache, die bequeme Route geradeaus über Asphalt aufs nächste Dorf zu oder lieber den schmalen, beschwerlichen Waldpfad bergauf?

Wegekreuze sind „Denk-Male“ im Wortsinn. Sie geben Halt, ermutigen zur Andacht, lassen an liebgelebte Menschen denken, an Verstorbene. Sie machen empfänglich, um Dasein und Glauben zu reflektieren, das Gestern, Heute und Morgen. Falls auf dem Bildstock, wie vielfach üblich, der vollplastische Gekreuzigte zugegen ist, fühlt man sich zu einer Wegkreuzme-

dition eingeladen. Wenn Christus reden könnte: Wozu würde er raten?

Nicht scheuen darf man sich davor, die Details aus nächster Nähe zu betrachten: die Nägel in Füßen und Händen, die Faltenwürfe des Lendentuchs, die Wundmale, die Rippen, die Dornenkrone, die Augen, der Neigungswinkel des Kopfes. Überwiegt beim Ausdruck der Schmerz? Oder sind auch Hoffnung und Freude erkennbar?

Und wie sieht es am Sockel aus? Gibt es Risse, Kanten und Unebenheiten, so wie im menschlichen Schicksal und Charakter? Strahlt der Stein des Tages gespeicherte Sonnenwärme ab oder ist er kühl und feucht? Trägt er einen Überzug aus Moos und Flechten? Wirft das Kreuz einen Schatten über Sträucher, Halme, Brennnesseln?

Welchen Klang, welchen Duft nimmt man in diesen Momenten aus dem Hintergrund wahr? Das kann Vogelgezwitscher sein oder der Wind, der durch Gräser und Bäume fährt. Vielleicht nähert sich irgendwer, ein Spaziergänger, ein Reiter, ein Jogger. Oder Motorengeräusche verraten die Nähe zu dem, was man gemeinhin Zivilisation nennt.

Gedenken an Epidemien

Wegkreuze sind Flurdenkmale im öffentlichen Raum. Bei der Errichtung waren die unterschiedlichsten Gründe entscheidend. Es konnten schlichte Wegmarkierungen sein, Prozessionskreuze oder „Pestkreuze“ im Gedenken an Epidemien. Ebenso gut können sie Erinnerungen an Unglücksfälle oder Verstorbene wachhalten. Oder sie stehen für ein eingelöstes Gelübde.

Die Pflege der kleinen Anlage erfolgt oft durch Nachbarn oder kleine Gemeinschaften. Frühere Besucher haben mitunter eine Kerze oder ein Pflanzengebinde hinterlassen: stille Zeichen, die Gleichgesinnte beim Halt an Wegekreuzen miteinander verbinden.

Andreas Drouve



▲ Durch ihre Lage an Rad- und Wanderwegen eignen sich Wegkreuze auch als Ziel einer Fahrradtour. Fotos: Drouve



◀ Früher konnte man die Beerdigungs-klassen an bestimmten äußerlichen wie der Ausstaffierung des Leichenwagens und seiner Zugpferde ablesen. In Pfaffenhausen im Allgäu war dieses stattliche Gefährt mit zwei Rappen bis 1963 im Einsatz.

Foto: Archiv Hölzle

ARM, REICH ODER „DAZWISCHEN“

Klassensystem selbst im Tod

Bei der Beerdigung wurde offenbar, was ein Mensch gegolten hat

Der November rückt den Tod ins Bewusstsein – und damit auch manche Riten, die heute unglaublich klingen. Ein alter Spruch heißt zwar: „Im Tod sind wir alle gleich, groß, klein, klug, närrisch, arm und reich.“ Die frühere Gesellschaft war aber eben auch eine Klassengesellschaft mit großen Unterschieden im rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Status. Diese Einteilung machte selbst vor den Toten nicht halt.

Die Verabschiedung offenbarte, was der Verstorbene gegolten hat und ob er arm oder reich war. So gab es einst drei Klassen von Beerdigungen und entsprechende Gebührenordnungen. Sie hießen „Stol-Gebühren-Ordnung“ und wurden von der politischen Gemeinde für die Kirchengemeinde erlassen.

„Strenge einzuhalten“

Als Beispiel können die „Stol-Gebühren“ in Pfaffenhausen im Allgäu dienen. Dort hieß es 1884: „Um die Klassen bei den Leichenbegängnissen unterscheiden zu können, werden bestimmte äußere Zeichen festgesetzt, welche strenge einzuhalten sind. In welcher Klasse die Leiche beerdigt werden soll, hat der Antragsteller der Beerdigung selbst zu bestimmen.“

Deshalb legte mancher Zeitgenosse schon zu Lebzeiten fest, wie viele geistliche Herren beim Begräbnis eine Beimesse lesen sollten, ob die Blasmusik spielen oder ein Chor singen sollte. So wurde zum Beispiel ein Begräbnis „erster Klasse“ gewünscht. Eine „schöne Leich-

wünschten sich viele. Allerdings kostete diese ihr Geld – und das hatte nicht jeder.

Bei der ersten Klasse waren nach der Gebührenordnung von 1884 für die Abholung des Toten und das Begräbnis durch den Pfarrer acht Mark zu bezahlen. Den zwei Geistlichen, welche mit Chorrock zusätzlich die Leiche begleiteten, standen je 1,80 Mark zu. In der sehr nüchternen dritten Klasse bekam der nur einfach gekleidete Pfarrer „für Abholung und Beerdigung der Leiche“ zwei Mark.

Während also bei der ersten Klasse gleich drei Pfarrer dabei waren, davon einer mit schwarzem „Pluviale“ (Rauchmantel), begleitete in der dritten Klasse lediglich „ein Geistlicher in Chorrock und Stola die Leiche“, hieß es in der Gebührenordnung.

Bei Leichengottesdiensten in der Kirche wurde jeweils eine Tumba – eine Art Holzbahre – aufgestellt. Diese war bei der ersten Klasse höher gebaut und mit Blumen geschmückt. Auf ihr brannten, so war es vorgeschrieben, „wenigstens sieben Kerzen zu je 120 Gramm schwer auf Kosten der Leidtragenden“. Dabei wurde für den Verstorbenen ein „Seelamt mit mehreren heiligen Messen gehalten“. Bei der zweiten Klasse war alles etwas bescheidener.

In der dritten Klasse durften dagegen „kein Amt, sondern höchstens zwei heilige Messen beim Gottesdienste gelesen werden“. Auf der Tumba wurde nur eine Kerze angezündet. Wenn bei der ersten Klasse der Totengräber bei der Leiche wachen sollte, bekam er „außer Bier und Brod pro Nacht eine Mark“.

Bei der dritten Klasse war solch ein Dienst nicht vorgesehen.

Im Markt Türkheim gehörte 1895 zu den vielen Abstufungen im „Gebührentarif für das Begräbniswesen“, dass der Weihwasserträger unter den Ministranten bei der ersten Klasse 40 Pfennig und bei der dritten 20 Pfennig bekam. Der Blasbalgtreter wurde bei der ersten und zweiten Klasse mit 50 Pfennig entlohnt. Bei der dritten Klasse wurde er nicht gebraucht.

Stattlicher Leichenwagen

Auch beim Leichenzug konnte man die „Klasse“ erkennen. So wurde in Pfaffenhausen der stattliche Leichenwagen von zwei Rappen gezogen, die bei der ersten Klasse eine schwarze Rückenbedeckung und dunklen Kopfschmuck trugen. Bei der zweiten Klasse wurde nur eine schwarze Rückendecke aufgelegt, bei der dritten blieben die Pferde ohne jeden Schmuck.

Auch die Zahl der Ministranten und ob dem Zug Kreuz und Fahnen oder nur ein Kreuz vorangetragen wurden, war in der Gebührenordnung geregelt. Den gesellschaftlichen Status der Verstorbenen konnte man auch an der Sargfarbe ablesen. Kinder, Geistliche sowie unverheiratete Männer und Frauen wurden in weißen Särgen beerdigt.

All diese Regelungen und Klassen galten in vielen Gemeinden und Pfarreien bis in die 1950er und 1960er Jahre hinein. Dann setzte nach und nach ein gesellschaftlicher Wandel ein, der auch den Umgang mit Tod und Sterben grundlegend beeinflusste.

Josef Hölzle

13 Paulsen stand auf, und wir gingen auf den Spazierweg hinaus, der auch hier hinter den Gärten der Stadt entlangführt. Nur wenige Leute kamen uns entgegen; denn es war schon um die Vesperzeit.

„Siehst du“, begann Paulsen seine Erzählung wieder, „der alte Tendler war derzeit mit unserem Verspruch gar wohl zufrieden; er gedachte meiner Eltern, die er einst gekannt hatte, und er fasste auch zu mir Vertrauen. Überdies war er des Wanderns müde. Ja, seit es ihn in die Gefahr gebracht hatte, mit den verworfensten Vagabunden verwechselt zu werden, war in ihm die Sehnsucht nach einer festen Heimat immer mehr heraufgewachsen.“

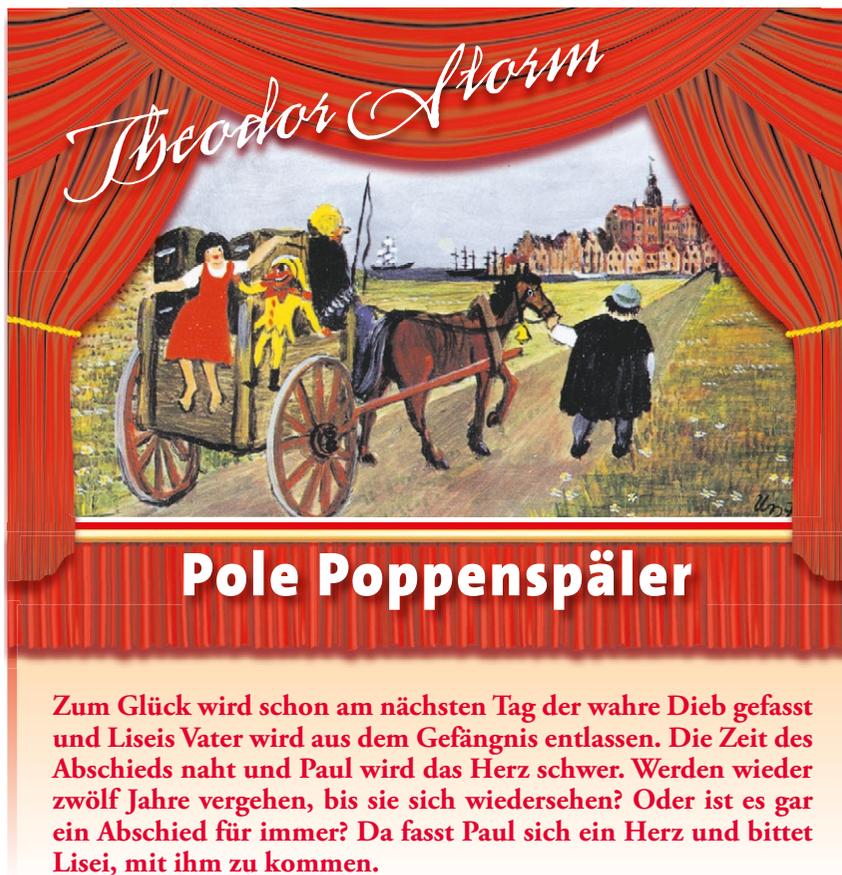
Meine gute Meisterin zwar zeigte sich nicht so einverstanden. Sie fürchtete, bei allem guten Willen möge doch das Kind des umherziehenden Puppenspielers nicht die rechte Frau für einen sesshaften Handwerksmann abgeben. Nun, sie ist seit lange schon bekehrt worden! Und so war ich denn nach kaum acht Tagen wieder hier, von den Bergen an die Nordseeküste, in unserer alten Vaterstadt.

Ich nahm mit Heinrich die Geschäfte rüstig in die Hand und richtete zugleich die beiden Zimmer im Hinterhause für den Vater Joseph ein. 14 Tage weiter – es strichen eben die Düfte der ersten Frühlingsblumen über die Gärten – da kam es die Straße heraufgebimmelt. „Meister, Meister“, rief der alte Heinrich, „sie kommen, sie kommen!“ Und da hielt schon das Wägelchen mit den zwei hohen Kisten vor unserer Tür.

Das Lisei war da, der Vater Joseph war da, beide mit munteren Augen und roten Wangen. Und auch das ganze Puppenspiel zog mit ihnen ein; denn ausdrückliche Bedingung war es, dass dies den Vater Joseph auf sein Altenteil begleiten solle. Das kleine Fuhrwerk dagegen wurde in den nächsten Tagen schon verkauft.

Dann hielten wir die Hochzeit – ganz in der Stille – denn Blutsfreunde hatten wir weiter nicht am Ort. Nur der Hafenmeister, mein alter Schulkamerad, war als Trauzeuge mit zugegen. Lisei war wie ihre Eltern katholisch, dass aber das ein Hindernis für unsere Ehe sein könne, ist uns niemals eingefallen. In den ersten Jahren reiste sie wohl zur österlichen Beichte nach unserer Nachbarstadt, wo, wie du weißt, eine katholische Gemeinde ist. Nachher hat sie ihre Kummernisse nur noch ihrem Mann beichtet.

Am Hochzeitsmorgen legte Vater Joseph zwei Beutel vor mir auf den Tisch, einen größeren mit alten Harzdritteln, einen kleinen voll Kremnitzer Dukaten. „Du hast nit



danach fragt, Paul!“, sagte er. „Aber so völlig arm is doch mein Lisei dir nit zubracht. Nimm's! i brauch's allfurt nit mehr.“

Das war der Sparfennig, von dem mein Vater einst gesprochen, und er kam jetzt seinem Sohne beim Neubeginn seines Geschäfts zu ganz gelegener Zeit. Freilich hatte Liseis Vater damit sein ganzes Vermögen hingegeben und sich selbst der Fürsorge seiner Kinder anvertraut, aber er war dabei nicht müßig. Er suchte seine Schnitzmesser wieder hervor und wusste sich bei den Arbeiten in der Werkstatt nützlich zu machen.

Die Puppen nebst dem Theater-Apparat waren in einem Verschlage auf dem Boden des Nebenhauses untergebracht. Nur an Sonntagnachmittagen holte er bald die eine, bald die andere in sein Stübchen herunter, revidierte die Drähte und Gelenke und putzte oder besserte dies und jenes an denselben. Der alte Heinrich stand dann mit seiner kurzen Pfeife neben ihm und ließ sich die Schicksale der Puppen erzählen, von denen fast jede ihre eigene Geschichte hatte. Ja, wie es jetzt herauskam, der so wirkungsvoll geschnitzte Kasper hatte einst für seinen jungen Verfertiger sogar den Brautwerber um Liseis Mutter abgegeben.

Mitunter wurden zur besseren Veranschaulichung der einen oder anderen Szene auch wohl die Drähte in Bewegung gesetzt. Lisei und ich haben oftmals draußen an den Fenstern gestanden, die schon aus grünem Weinlaub gar traulich auf den Hof hinausschauten, aber die alten Kinder drinnen waren meist so in ihr Spiel vertieft, dass ihnen erst durch

unser Beifallklatschen die Gegenwart der Zuschauer bemerklich wurde.

Als das Jahr weiterrückte, fand Vater Joseph eine andere Beschäftigung. Er nahm den Garten unter seine Obhut, er pflanzte und erntete, und am Sonntage wandelte er, sauber angegan, zwischen den Rabatten auf und ab, putzte an den Rosenbüschen oder band Nelken und Levkojen an feine selbst geschnitzte Stäbchen.

So lebten wir einig und zufrieden. Mein Geschäft hob sich mehr und mehr. Über meine Heirat hatte unsere gute Stadt sich ein paar Wochen lebhaft ausgesprochen; da aber fast alle über die Unvernunft meiner Handlungsweise einig waren und dem Gespräche so die gedeihliche Nahrung des Widerspruches vorenthalten blieb, so hatte es sich bald selber ausgehungert.

Als es dann abermals Winter wurde, holte Vater Joseph an den Sonntagen auch wieder die Puppen aus ihrem Verschlage, und ich dachte nicht anders, als dass in solchem stillen Wechsel der Beschäftigung ihm auch künftig die Jahre hingehen würden. Da trat er eines Morgens mit gar ernsthaftem Gesichte zu mir in die Wohnstube, wo ich eben allein an meinem Frühstück saß.

„Schwiegersohn“, sagte er, nachdem er sich wie verlegen ein paar mal mit der Hand durch seine weißen Haarspießchen gefahren war, „ich kann's doch nit wohl länger ansehen, dass ich alleweil so das Gnadenbrot an Euerm Tisch soll essen.“ Ich wusste nicht, wo das hinaus sollte, aber ich fragte ihn, wie er auf solche Gedanken komme; er schaffe ja mit in der Werkstatt, und wenn mein Ge-

schäft jetzt einen größeren Gewinn abwerfe, so sei dies wesentlich der Zins seines eigenen Vermögens, das er an unserem Hochzeitsmorgen in meine Hand gelegt habe.

Er schüttelte den Kopf. Das reiche alles nicht; aber eben jenes kleine Vermögen habe er zum Teil einst in unserer Stadt gewonnen; das Theater sei ja noch vorhanden, und die Stücke habe er auch alle noch im Kopfe. Da merkte ich's denn wohl, der alte Puppenspieler ließ ihm keine Ruhe. Sein Freund, der gute Heinrich, genügte ihm nicht mehr als Publikum, er musste einmal wieder öffentlich vor versammeltem Volke seine Stücke aufführen.

Ich suchte es ihm auszureden, aber er kam immer wieder darauf zurück. Ich sprach mit Lisei, und am Ende konnten wir nicht umhin, ihm nachzugeben. Am liebsten hätte nun freilich der alte Mann gesehen, wenn Lisei wie vor unserer Verheiratung die Frauenrollen in seinen Stücken gesprochen hätte; aber wir waren übereingekommen, seine dahin zielenden Anspielungen nicht zu verstehen. Für die Frau eines Bürgers und Handwerksmeisters wollte sich das denn doch nicht ziemen.

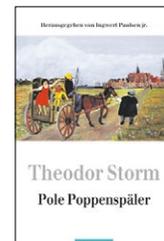
Zum Glück – oder, wie man will, zum Unglück – war derzeit ein ganz reputierliches Frauenzimmer in der Stadt, die einst bei einer Schauspieltruppe als Souffleuse gedient hatte und daher in derlei Dingen nicht unbewandert war. Diese – Kröpel-Lieschen nannten sie die Leute von wegen ihrer Kreuzlahmheit – ging sofort auf unser Anerbieten ein, und bald entwickelte sich am Feierabend und an den Sonntagnachmittagen die lebhafteste Tätigkeit in Vater Josephs Stübchen.

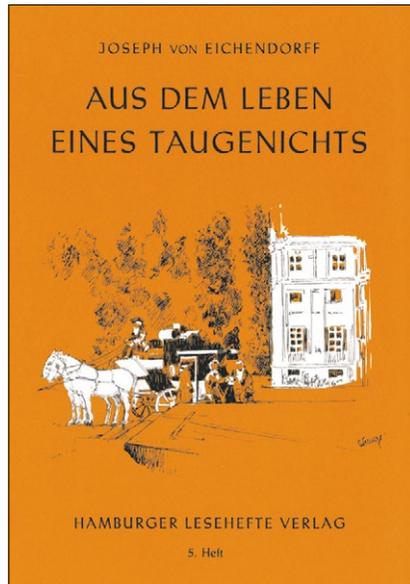
Während vor dem einen Fenster der alte Heinrich an den Gerüststücken des Theaters zimmerte, stand vor dem anderen zwischen frisch angemalten Kulissen, die von der Zimmerdecke herunterhingen, der alte Puppenspieler und exerzierte mit Kröpel-Lieschen eine Szene nach der anderen. Sie sei ein dreimal gewürztes Frauenzimmer, versicherte er stets nach solcher Probe, nicht einmal die Lisei habe es so schnell kapiert. Nur mit dem Singen ginge es nit gar so schön; sie grunze mit ihrer Stimme immer in der Tiefe, was für die schöne Susanne, die das Lied zu singen habe, nicht eben harmonierlich sei.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com





▲ Dem demokratischen Wunsch der Leser versucht die Redaktion mit folgender Entscheidung gerecht zu werden: Erst kommt der Heimatroman von Andrea Sommerer (rechts), danach der romantische Klassiker des Joseph von Eichendorff.



DER NEUE ROMAN

Hauchdünnes Votum

Leser entscheiden noch knapper als US-Bürger

Dass die Wahl zum amerikanischen Präsidenten an Knappheit nicht zu überbieten gewesen sei: Das ist hiermit widerlegt. Fast zeitgleich zu den US-Wahlen stimmten die Leserinnen und Leser unserer Zeitung unter drei Angeboten über den künftigen Fortsetzungsroman ab. Die Redakteure trauten ihren Augen kaum, so knapp ging es zu.

Tatsächlich entschied unter 339 Einsendern eine einzige Postkarte – umgerechnet 0,3 Prozent – darüber, welcher Roman an der Spitze steht: „Große Liebe im Gegenwind“ von Andrea Sommerer. 119 Teilnehmer (35,1 Prozent) legten sich hierfür fest. Dahinter folgt Joseph von Ei-

chendorffs klassischer Roman „Aus dem Leben eines Taugenichts“, für den sich 118 Einsender (34,8 Prozent) aussprachen.

Keineswegs abgeschlagen: Hans Ernst, Wetterleuchten um Maria, gewählt von 30,1 Prozent der Einsender (102 Karten). Die Platzierung überraschte aber doch etwas, da Hans Ernst in früheren Jahren oft der große Publikumsliebhaber war.

Ein Kompromiss

Weil es über längere Zeit nach einem klaren Vorsprung für den „Taugenichts“ ausgesehen hatte und die Mehrheit für „Liebe im Gegenwind“ tatsächlich erst mit dem Einsendeschluss zustande kam (auch hier also Parallelen zur US-Wahl), entschied sich die Redaktion für einen Kompromiss: Wir werden zunächst den Heimatroman veröffentlichen. Anschließend berücksichtigen wir auch den Wunsch der Klassik- und Romantikfreunde, zumal Eichendorffs Werk relativ kurz ist.

Vielen, vielen Dank für die tolle Beteiligung und das rege Interesse am nächsten Fortsetzungsroman! Redakteurin Simone Sitta zog die Preisträger. Der Hauptpreis über 200 Euro geht an Viktoria Schloßer, 86381 Krumbach. Herzlichen Glückwunsch! Jeweils das Buch „Kochen mit dem Papst“ haben gewonnen: Agnes Baumer, 86556 Kühbach; Barbara Huber, 85055 Ingolstadt; Hermann Markl, 93167 Falkenstein; Therese Pittner, 95519 Schlammersdorf und Rita Werner, 14532 Kleinmachnow. jm



▲ Redakteurin Simone Sitta zog unter allen Einsendern die Gewinner (Rechtsweg ausgeschlossen). Foto: Müller

Aus fünf Jahrhunderten

Mit „O Nata Lux“ veröffentlichen The Zurich Chamber Singers unter der Leitung von Christian Erny ihr Debut-Album bei Berlin Classics. Entstanden ist ein vielseitiges Album mit Strophenliedern und Motetten aus fünf Jahrhunderten, das sich von rein liturgischen Weihnachtsalben abhebt. Gleichzeitig besinnt sich „O Nata Lux“ auf den Kern der weihnachtlichen Botschaft.

„Mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht“ sei Jesus geboren, so singt man im Weihnachtslied „Es ist ein Ros“ entsprungen“. An Weihnachten feiern Christen die Erlösung der Menschheit durch die Geburt Jesu – ein Symbol des Lichts –, welche mitten in der Dunkelheit geschieht. Das Licht, das durch die Kälte und Dunkelheit dringt, ist ein zentrales Sujet der weihnachtlichen Kunst und Musik und Teil vieler winterlicher Traditionen auf der ganzen Welt. Mit „O Nata Lux“ widmen sich die Zurich Chamber Singers diesem Symbol, das seit Jahrhunderten in der westlichen Kunstmusik klanglich erlebbar wird.

Große Spannweite

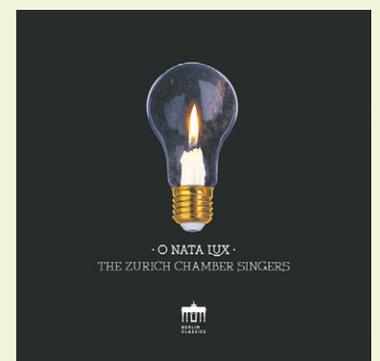
Der Chronologie der Adventszeit folgend erstreckt sich das Album von Renaissance-Werken von Osiander, Tallis und Praetorius über Liedvertonungen von Bach, Holst und Britten bis zu zeitgenössischen Werken von Marcus Paus und Rhiannon Randle. Letztere schrieb 2018 ein Auftragswerk für die Zurich Chamber Singers, das enge musikalische Bezüge zu Tallis' über 400 Jahre früher komponiertem Stück „O nata lux“ hat. Durch die unterschiedlichen Tonsprachen beleuchtet das junge Schweizer Ensemble die verschiedenen Aspekte der Advents- und Weihnachtszeit. Die Spannweite reicht von der klaren und eindringlichen Einfachheit eines Offiziumshymnus' über brucknersche Klanglichkeit bis zur interessanten Kombination tiefer Marimba-Tremoli.

Mit einer Kombination aus hochstehender stimmlicher Arbeit, innovativen Pro-

grammkonzepten und einem modernen Auftritt macht das Vokalensemble seit seiner Gründung im Jahr 2015 zunehmend auf sich aufmerksam.

Gründer und Dirigent des Ensembles, Christian Erny, zeichnet sich durch große musikalische Vielseitigkeit aus. Mit sechs Jahren begann der Musiker seine Ausbildung am Konservatorium Winterthur, wo er in den Bereichen Klavier, Chor und Popmusik unterrichtet wurde. Er studierte an der Zürcher Hochschule der Künste, der Jacobs School of Music in Bloomington (USA), der Hochschule Luzern und als Stipendiat an der Jiri Hlinka Piano Academy in Bergen (NO).

Verlosung



Weihnachtliche Lieder und Motetten

Wir verlosen fünf CDs „O Nata Lux“ der Zurich Chamber Singers. Wer ein Album mit Strophenliedern und Motetten aus fünf Jahrhunderten gewinnen möchte, schickt einfach eine Postkarte mit dem Stichwort „Weihnachts-CD“, seinem Namen und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Auch eine Teilnahme per E-Mail (anzeigen@suv.de) ist möglich. Einsendeschluss ist der 4. Dezember. Viel Glück!



Große Herausforderung für Chöre

Am Gedenktag der heiligen Cäcilia, Patronin der Kirchenmusik, bleibt es still

Die Corona-Beschränkungen haben Kirchenchöre hart getroffen. Landauf, landab finden seit vielen Monaten keine Proben mehr statt – für manche Chöre existenzbedrohend.

Die heilige Cäcilia ist die Patronin der Kirchenmusik, ihr Gedenktag ist der 22. November. Üblicherweise feiern Chöre diesen Gedenktag: mit musikalisch festlich gestalteten Messen, geselligem Beisammensein und Ehrungen für verdiente Chormitglieder. Doch in diesem Jahr müssen die Chöre schweigen. Die Corona-Pandemie lässt den Sängerinnen und Sängern keine andere Wahl.

Die aktuelle Krise stellt auch die Chormusik auf eine harte Probe. Infektionsverhinderung und Kontaktvermeidung sind das Gebot der Stunde. Alle Konzerte wurden abgesagt, nur Gottesdienste mit Instrumentalbegleitung und singendem Organisten dürfen derzeit stattfinden.

Schon im Frühjahr gab es Befürchtungen, die Beschränkungen könnten den Fortbestand vieler Kirchenchöre gefährden. Singen ist nunmal ein geselliger Vorgang. Und der Ausstoß von Aeorosolen steht trotz vieler Studien mit zum Teil unterschiedlichen Ergebnissen weiterhin unter Verdacht, beim Singen deutlich höher zu sein.

Fünf Knabenchöre – die Regensburger Domspatzen, der Dresdner

Kreuzchor, der Windsbacher Knabenchor, der Tölzer Knabenchor und die Augsburger Domsingknaben – hatten im Sommer in einem eindringlichen Appell formuliert, der monatelange Lockdown gefährde ein jahrhundertealtes Kulturgut. Nötig seien klare Rahmenbedingungen und ein Zeitplan für die Wiederaufnahme des Probe- und Konzertbetriebs.

Erneute Zwangspause

Dem hat der zweite Lockdown – obwohl als „light“ bezeichnet – erst einmal einen Riegel vorgeschoben. Jetzt müssen die Chöre erneut verstummen. „Der Chorbetrieb aller vier Chöre ruht bis einschließlich 30. November. Bis dahin finden keine Chorproben und chorisch gestalteten Gottesdienste statt. Alternativ werden für die Gottesdienste wieder kleinere Ensembles zusammengestellt“, schreibt etwa die Kölner Dommusik auf ihrer Internetseite. Dabei hatte man hier mittels eines ausgeklügelten Proben- und Raumplans und einem eigens im Seitenschiff der Kathedrale aufgebauten vergrößerten Chorpodest bereits auf Corona-Vorgaben reagiert.

Einen aktuellen Stand über die Probenaktivität vor dem Lockdown bietet eine Umfrage, die der Allgemeine Cäcilien-Verband für Deutschland zusammen mit dem Deutschen Chorverband Pueri Can-

► *Musik verbindet: Ein gutes Beispiel dafür ist der Kölner Flüchtlingschor „Grenzenlos“, bei dem Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zusammen singen. Auch Projekte wie dieses leiden unter dem zweiten Lockdown.*



tores zu den Auswirkungen von Corona auf katholische Chöre durchgeführt hat. Die Ergebnisse der Umfrage über die Auswirkungen der Pandemie auf die Chöre und Konsequenzen für die kirchenmusikalische Arbeit werden noch im November veröffentlicht und kirchlichen wie staatlichen Verantwortungs- und Leitungsgremien vorgestellt. Denn die Befürchtungen, dass die Krise vielen Chören den Garaus machen könnte, sind nicht unbegründet.

Dass die Corona-Lage insgesamt sehr ernst ist, ist unter Katholiken allerdings weitgehend unbestritten. Immerhin 60 Prozent von ihnen meinen laut einer Umfrage des

Meinungsforschungsinstituts Insa Consulere, dass selbst Ausnahmen von der Corona-Schutzverordnung für Gottesdienste nicht gerechtfertigt seien. Die anfängliche Hoffnung, dass man im Herbst nun wieder mit dem Proben anfangen könnte, musste somit enttäuscht werden.

Aufwendig und teuer

Dabei gab es viele neue Formate und Hoffnungsschimmer. Jede Menge Konzepte wurden erstellt, wie Chöre unter den veränderten Rahmenbedingungen arbeiten könnten: mit aufgenommenen Tonbeispielen etwa, mithilfe derer Sänger zu Hause lernen können. Oder mit aufwendigen Schutzkonstruktionen und selbstgebastelten Absaugvorrichtungen, mit denen die Atemluft von Sängern aufgenommen werden kann.

Doch verhält es sich mit diesen Lösungen wie mit der App „digital-stage.org“, die Berliner Forscher entwickelt haben und die Online-Chorproben ermöglichen soll: Für größere Laiensembles ist das noch nicht realistisch. Zu teuer, zu aufwendig oder einfach technisch noch nicht ausgereift, lautet hier das Fazit.

Derzeit bleibt wohl nicht viel mehr als abzuwarten, wie sich der „Lockdown light“ auf die Chorlandschaft auswirken wird, und nach Möglichkeit Kontakt untereinander zu halten. Immerhin: Konferenzschaltungen eignen sich nicht nur für Einzelstimmproben, sondern auch dafür, das Miteinander und Gemeinschaftsgefühl in dieser Zeit ohne Gesang zu pflegen. *Guido Krawinkel*



▲ *Mit Abstand und versetzt zueinander: Chormitglieder singen beim ökumenischen Pfingstgottesdienst in der Liebfrauenkirche in Koblenz.*

Fotos: KNA



Kürbis-Nudel-Auflauf

Zutaten:

etwa 700 g Hokkaido-Kürbis
1 gr. Zwiebel, fein gehackt
100 bis 200 ml Brühe
50 g Butter
2 Knoblauchzehen
1 Becher Sahne
250 g gekochte Nudeln (Hörnchen)
200 g geriebener Käse
200 g gewürfelter Schinken
4 EL Schnittlauch, gehackt
Salz, Pfeffer, Currypulver und Muskat nach Geschmack



Zubereitung:

Die Zwiebel und den Knoblauch andünsten, mit Brühe ablöschen, den Kürbis dazugeben und kurz aufkochen lassen. Mit den Gewürzen abschmecken. Nudeln und Sahne dazugeben und alles gut vermischen. Eine Auflaufform gut einfetten. Die Hälfte der Kürbis-Nudel-Mischung hineingeben, den Schinken und 50 g geriebenen Käse daraufgeben. Dann den Rest der Masse darauf verteilen und den restlichen Käse darüberstreuen. Bei 180° C etwa 30 bis 45 Minuten backen.

Der Auflauf schmeckt warm und kalt. Dazu passt Endiviensalat. Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin Marianne Jell, 84494 Neumarkt-Sankt Veit

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Mit Walnüssen und Spiritus

So sorgen Autofahrer in der dunklen Jahreszeit für gute Sicht

Gute Sicht im Straßenverkehr ist in der dunklen Jahreszeit extrem wichtig. Was können Autofahrer tun, um Fahrzeugfenster möglichst lange sauber zu halten – und um erneutes Beschlagen zu verhindern?

Zu Beginn der kalten Jahreszeit ist es für Autofahrer besonders wichtig, auch die Innenseite der Fahrzeugfenster gut zu reinigen. Denn die Ausströmungen von Klimaanlage und Lüftung haben im Sommer oft für einen Schmutzfilm auf der Windschutzscheibe gesorgt, den es nun zu beseitigen gilt.

Autobesitzer können dem Schmutz mit einem Glasreiniger zu Leibe rücken oder aber mit Brennspritus, der mit Wasser verdünnt wur-

de. Wichtig ist auch ein saugfähiges Tuch, das die restliche Feuchtigkeit gut aufnimmt, erklärt der Automobilclub von Deutschland. Eine saubere Frontscheibe minimiert das Blenden durch die Scheinwerfer entgegenkommender Autos und beschlägt auch nicht so schnell wieder.

Um die Feuchtigkeit im Auto zu minimieren, lassen sich außerdem einfach Hausmittel anwenden. So können im Beifahrerfußraum zum

Beispiel Walnüsse platziert werden, die in ein Leinentuch eingeschlagen sind. Das

kann – ebenso wie ein Schälchen Salz oder ein handelsüblicher

Raumentfeuchter – dabei helfen, Feuchtigkeit zu binden. *dpa*



Ohne Wasser keine Zukunft

Den Bauern in Eritrea fehlt es an Wasser. In schlechten Jahren ernten sie nichts, in guten Jahren reicht die Ernte von September bis Mai. „Im Sommer leben die Familien von Wildpflanzen. Wenn es sehr trocken ist, müssen sie ihre Ziegen und Kühe verkaufen“, erzählt Yeman Mebrahtu, Mitarbeiter der katholischen Kirche. „Als ich vor 20 Jahren mit meiner Arbeit begann, waren es schwere Zeiten, weil Eritrea mit Äthiopien im Krieg war und es Flüchtlinge zu versorgen galt. Heutzutage beschäftigen uns der Klimawandel und der anhaltende Hunger in Eritrea.“

Caritas international hilft Bauernfamilien mit sogenannten „Geld-für-Arbeit“-Programmen. Frauen und Männer aus entlegenen Dörfern bessern ihr Einkommen auf, indem sie Terrassen und Dämme anlegen, die wichtig für das Wassermanagement sind. Wasserpumpen sorgen für sauberes Trinkwasser und eine Bewässerung von Obstbäumen. Davon profitiert auch Medhinawed Arbed. Er hackt zufrieden zwischen seinen frisch gesetzten Tomatenpflanzen. „Vor zwei Jahren musste ich den Garten aufgeben, weil meine Pumpe kein Wasser mehr ziehen konnte. Meine Pflanzen baue ich neben diesem trockenen Bachlauf an, das Wasser kommt aus dem



▲ Trockenheit macht den Kleinbauern in Eritrea das Leben schwer. Foto: Ci

Grund. Seit wir Dorfbewohner Wasserrückhaltemaßnahmen eingebaut haben, ist wieder Wasser da“, freut sich der Bauer. Ein weiterer Vorteil: Die Tiere finden entlang der angelegten Terrassen mehr Futter und die Wasserlöcher in den Bachläufen bleiben länger gefüllt. Jeder kann dazu beitragen, dass Kleinbauern in Eritrea eine bessere Zukunft haben: mit einer Spende an Caritas international.



Wegsehen hilft nicht.
Spenden schon.

Die Menschen in Ost-Afrika leiden immer wieder unter verheerenden Dürren. Bitte unterstützen Sie unsere Helfer vor Ort mit Ihrer Spende.

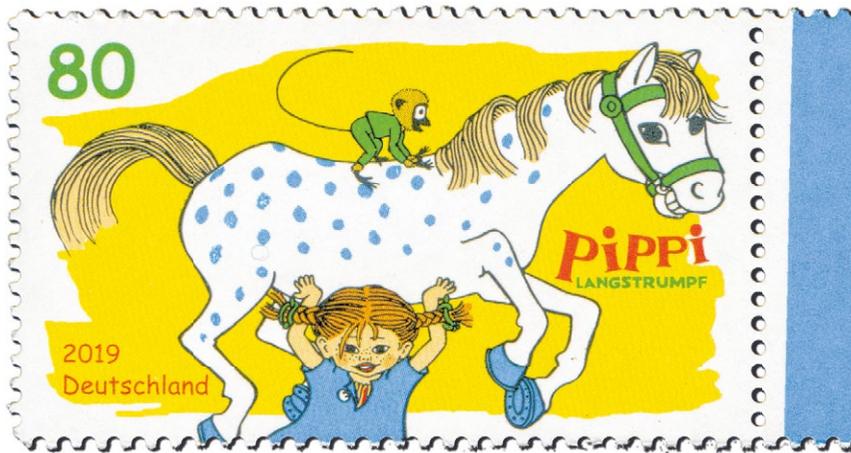


caritas international

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02





▲ Pippi Langstrumpf auf einer Sonderbriefmarke der Deutschen Post vom Dezember 2019. Die Abbildung entspricht der Illustration der schwedischen Erstausgabe.

Vor 75 Jahren

Heldin mit roten Haaren

Pippi Langstrumpf eroberte Kinderherzen in aller Welt

„Schon in meiner Schulzeit erhoben sich warnende Stimmen: ‚Du wirst mal Schriftstellerin, wenn Du groß bist‘, erinnerte sich Astrid Lindgren: „Das entsetzte mich dert, dass ich einen förmlichen Beschluss fasste: Niemals würde ich ein Buch schreiben.“ Doch dann tauchte das selbstbewusste Mädchen aus der Villa Kunterbunt in Lindgrens Fantasie auf ...

Das Licht der Welt erblickte die Superheldin mit Sommersprossen und roten Zöpfen 1941, als Lindgrens siebenjährige Tochter Karin mit einer Lungenentzündung das Bett hüten musste. Für die Figuren von Lindgrens Gutenachtgeschichten dachte sich Karin gern Namen aus und bat ihre Mutter: „Erzähl mir was von Pippi Langstrumpf.“ Als sich Lindgren im März 1944 den Knöchel verstauchte, schrieb sie im Bett die Geschichte nieder. Das Manuskript schenkte sie Karin zum zehnten Geburtstag. Die 1907 geborene Lindgren hatte bis dahin als Journalistin und Sekretärin gearbeitet. Von 1940 bis 1945 war sie sogar für den schwedischen Geheimdienst tätig, doch sie hatte noch nichts Namhaftes publiziert. Als sie das „Pippi Langstrumpf“-Manuskript an einen Verlag schickte, wurde es prompt abgelehnt.

Glücklicherweise hatte Lindgren Kontakte zu einem weiteren Verlag namens Rabén & Sjögren geknüpft, der das überarbeitete Manuskript am 13. September 1945 akzeptierte. Am 26. November 1945 wurde in Stockholm der erste Band mit den Abenteuern jener jungen Dame veröffentlicht, die mit vollem Namen Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Efraims-

tochter Langstrumpf heißt. Es folgten „Pippi Langstrumpf geht an Bord“ und „Pippi im Taka-Tuka-Land“. Bis heute erreichten die Bücher in 77 Sprachen eine Auflage von 66 Millionen.

Kein Wunder, dass Pippi schnell die Kinderherzen weltweit eroberte: Sie piffte auf traditionelle Klischees und verstaubte Konventionen der Erwachsenen, auf Geschlechterrollen und Autoritäten. Besonders den Mädchen zeigte sie, dass sie selbstbewusst, mutig und unabhängig sein konnten und auch ihnen die Welt offenstand, wenn sie an ihre Fähigkeiten glaubten.

In der Villa Kunterbunt lebt Pippi ohne Eltern. Ihre Mutter ist schon gestorben, ihr Vater ist König auf einer Südseeinsel. Mit im Haus wohnen eine Meerkatze (im Film: ein Totenkopffläschchen) namens Herr Nilsson sowie ihr Pferd „Kleiner Onkel“. Ihre besten Freunde sind die braven Nachbarkinder Tommy und Annika Settergren.

Pippi verfügt über übermenschliche Körperkräfte. Ein Koffer voll Goldstücke macht sie unabhängig. Respekt erweist sie nur dem, der ihn tatsächlich verdient. Bei Pippis roten Haaren und Sommersprossen ließ sich Lindgren von einer Freundin Karins inspirieren. Das Vorbild des „Limonadenbaums“ war eine alte Ulme auf dem Hof Näs, wo Lindgren eine Jugend in Geborgenheit und Freiheit verbrachte, ehe sie in den 1920ern als ledige Mutter mit aller Kraft gegen die soziale Ächtung ankämpfte.

1969/70 wurde Pippi Langstrumpf für Kino und Fernsehen verfilmt. Inger Nilsson verkörperte die Heldin authentisch. Unter die Piraten-Komparsen von „Pippi im Taka-Tuka-Land“ mischte sich auch ein echter Seefahrer – Thor Heyerdahl. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

21. November

Amalberg, Johannes von Meißen

Schon zu Lebzeiten galt Henry Purcell als der bedeutendste englische Komponist, den man mit dem Ehrentitel „Orpheus britannicus“ würdigte. Er schuf Musik für das Theater und große Kirchenkompositionen, die auch vom deutschen Barockmusiker Georg Friedrich Händel geschätzt wurden. Purcell starb 1695 auf dem Höhepunkt seines Schaffens.

22. November

Cäcilia

Zwei Tage nach dem Tod des Diktators Franco wurde vor 45 Jahren Prinz Juan Carlos I. zum König von Spanien proklamiert. Schnell leitete er die Auflösung totalitärer Einrichtungen ein und führte sein Land in die Demokratie. 2014 trat sein Sohn Felipe die Nachfolge an.

23. November

Kolumban, Klemens I., Felicitas

Vor 545 Jahren wurde Clemens Sender geboren. Der Augsburger Geschichtsschreiber und Benediktiner verfasste eine zwölbändige lateinische Weltchronik, die er „Chronographia“ nannte. Ebenso verfasste er eine katholisch geprägte Augsburger Stadtchronik auf deutsch, die die Anfänge der Stadt bis 1536 behandelte.

24. November

Andreas Dünig-Lac, Flora

Erstmals wurde 2000 bei einem in Deutschland geborenen Rind BSE entdeckt. Seit 1985 traten in Großbritannien BSE-Infektionen vermehrt auf und sorgten bald EU-weit für einen Skandal. Als Ursache des

sogenannten Rinderwahnsinns wird verseuchtes Futter aus Tiermehl angenommen. Verschiedene Maßnahmen reduzierten die Fallzahlen.

25. November

Katharina von Alexandrien

Weil die Berichte des Afrikaforschers Heinrich Barth über Geografie und Kultur eher Wissenschaftler und kein breites Publikum ansprachen und keine spannenden Abenteuer enthielten, ist er wenig bekannt. Heute schätzt man ihn als einen der Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts, die den Afrikanern unvoreingenommen begegneten. Barth starb 1865.

26. November

Konrad und Gebhard

Als jüngster Diözesanbischof Deutschlands wurde Franz-Josef Bode vor 25 Jahren als Bischof von Osnabrück eingeführt. Der Kirchenobere, der seit 2017 stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz ist, gilt als behutsamer Reformier.

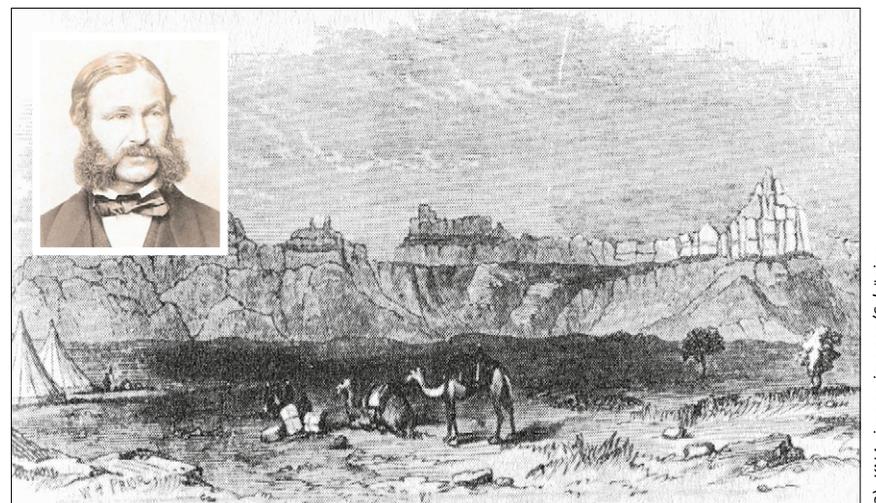


27. November

Jakobus Intercisus

Ohne sein Testament hätte es Nobelpreise nie gegeben: 1895 legte der kinderlose Alfred Nobel fest, dass mit einem Teil seines Vermögens – 30 Millionen damaliger Goldkronen – ein Preis für Wissenschaftler, Literaten und Friedensstifter gegründet werden soll. Ein Jahr später starb der schwedische Chemiker und Erfinder.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ So sah der Afrikaforscher Heinrich Barth (kleines Foto) 1850 das 1100 Meter hohe Felsmassiv des Idinen in der Sahara. Er beschloss, es allein zu erforschen, weil er dort Reste einer frühgeschichtlichen oder antiken Kultur vermutete.

SAMSTAG 21.11.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Landwirt Pierre Zocher steigt aus der Milchwirtschaft aus. Seine Kühe sollen nicht ständig kalben müssen.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Türken in Griechenland. Leben beim angeblichen Erzfeind. Von Gunnar Köhne.

16.00 Horeb: **Live vom Gebetsabend „Königsfest“** in Altötting. Zeichen der Zeit. Pater Hans Buob SAC.

18.05 DKultur: **Feature.** Erinnerungslücke 1980. Das Terror-Jahr der Rechten. Über die lange Kontinuität rechter Gewalt.

SONNTAG 22.11.

▼ Fernsehen

10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Christkönig in München. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.

20.15 Arte: **Der fremde Sohn.** Drama von Regisseur Clint Eastwood.

▼ Radio

7.30 DKultur: **Kakadu für Frühaufsteher.** Erzähl mal, wie das früher war. Jung fragt alt.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Als polnische und deutsche Bischöfe die Versöhnung ihrer Länder einleiteten. Von Christian Feldmann (kath.).

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Peter und Paul in Dettingen. Zelebrant: Pfarrvikar Aloysius Cheta Chikezie.

MONTAG 23.11.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **„Gott“** von Ferdinand von Schirach. Justiz-Drama nach dem gleichnamigen Theaterstück.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Paul Lang, Amöneburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 28. November.

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 100 Jahren: Paul Celan geboren.

DIENSTAG 24.11.

▼ Fernsehen

22.15 ZDF: **37 Grad.** Grün bleibt unsere Hoffnung. Kampf um den Wald.

23.30 BibelTV: **Ich bringe sie in ihr Land zurück.** Alijah aus Russland. Mit der Unterstützung von Christen siedeln jüdische Menschen nach Israel um.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Bedeutung der Hauskirche.

20.10 DLF: **Hörspiel.** Temporär Autonome Zone. Von Wittmann/zeitblom. Hörcollage nach einer Idee von Peter Lamborn Wilson.

MITTWOCH 25.11.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Reden wir über Fleisch! Betriebsseelsorge in Schlachtereien.

19.00 BR: **Stationen.** Wie geht Vergebung? Oftmals fällt sie schwer.

▼ Radio

10.08 DLF: **Länderzeit.** Nicht nur zu Corona-Zeiten. Medizinstudenten suchen nach einem ethischen Kompass für ihren Beruf.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Musik am Hof Maximilians I., des letzten Ritters.

DONNERSTAG 26.11.

▼ Fernsehen

22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Tod ohne Abschied. Jörgs Frau ist an Krebs erkrankt. Beiden bleiben nur noch ein paar Wochen.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die genetische Erforschung der Sklaverei. Was verrät die DNA heutiger Nachfahren?

21.05 DLF: **JazzFacts.** Fenster zur Welt. Porträt des französischen Bassisten Claude Tchamitchian.

FREITAG 27.11.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Ziemlich russische Freunde.** Komödie über zwei Familien, die über ein Grundstück miteinander ins Geschäft kommen. Kurz darauf wird ein Weltkriegs-Blindgänger entdeckt.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Was macht Corona mit unseren Kindern?

20.05 DLF: **Das Feature.** Happiness and Robots. Von Gesine Schmidt. In Japan arbeiten Roboter eng mit Menschen zusammen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ausweichquartier in der Natur

Die alleinerziehende Melli (Franziska Hartmann) hat die Miete einbehalten, denn die Wände waren feucht und schimmelig. Doch statt Abhilfe folgt in dem Drama **„Sterne über uns“** (3sat, 23.11., 21.45 Uhr) die fristlose Kündigung. Weil sie so schnell keine neue Wohnung findet, zieht die Mutter mit ihrem neunjährigen Sohn Ben (Claudio Magno) in den Wald. Während der Junge das Leben im Zelt aufregend findet, ist das für Melli die absolute Notlösung. Zudem hat sie große Sorge, dass man ihr den Jungen wegnimmt, wenn das Jugendamt von ihrer Obdachlosigkeit erfährt. Schließlich trifft sie eine schwerwiegende Entscheidung.

Foto: ZDF/Martin Rottenkolber



Erfurter Bischof im Glockenklang-Duell

Für wen läuten am Ende die Siegesglocken? Zu einem Glockenklang-Duell fordert eine Zehnjährige den Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr (*im Bild*) in der Fernsehshow **„Klein gegen Groß“** (ARD, 21.11., 20.15 Uhr) heraus. Annika aus der Schweiz behauptet, dass sie Kirchenglocken aus der ganzen Welt allein an ihrem Klang erkennen kann und darin besser ist als der Bischof. Dieser hat mit Dutzenden Aufnahmen von Glocken aus aller Welt trainiert, die den beiden Kontrahenten von der ARD zur Verfügung gestellt wurden. „Manche Glocken hören sich fast zum Verwechseln ähnlich an“, sagte Neymeyr. Foto: KNA

Wie zukunftsfähig ist die Energiewende?

Angesichts der Erderwärmung ist das Gelingen der Energiewende für viele Industriestaaten oberstes Gebot. Solarpanels, Windkraftanlagen und Elektrofahrzeuge gelten dabei als unverzichtbar. Die Dokumentation **„Umweltsünder E-Auto?“** (Arte, 24.11., 20.15 Uhr) erkundet die dunkle Seite der vermeintlich nachhaltigen Technologie. Die beiden Filmemacher Jean-Louis Perez und Guillaume Pitron fragen, unter welchen Bedingungen Kupfer und seltene Mineralien abgebaut werden. Und wie stellen sich Wirtschaft und Politik die Energieversorgung der Zukunft vor? Klar ist: So gut fällt die Umweltbilanz der E-Fahrzeuge nicht aus.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Rezepte mit extra Eiweiß-Kick

Proteine sollten in keiner Mahlzeit fehlen. Sie spenden unseren Muskeln Kraft und sorgen dafür, dass der Stoffwechsel richtig funktioniert. Doch wie kommt man an genügend davon heran, ohne dabei tierisches Eiweiß zu verzehren?

Ganz einfach: Indem man natürliche pflanzliche Proteinquellen anzupft. Hülsenfrüchte, Nüsse und Keimlinge verwandeln die 50 genialen veganen Rezepte in diesem Buch in nahrhafte und schmackhafte Eiweiß-Bomben.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
25. November

Über das Adventsbuch „Schenk dir Zeit“ aus Heft Nr. 45 freuen sich:

- Helmut Hoffmann,**
23992 Neukloster,
- Elisabeth Kottek,**
82399 Raisting,
- Johanna Berlinger,**
86989 Steingaden,
- Andreas Moest,**
87668 Rieden,
- Anneliese Nissen,**
93128 Regenstauf.

Die Gewinner aus Heft Nr. 46 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Anfälle von Atemnot	höchster Berg Ägyptens	▽	Balkenträger (Figur)	Ackerpferd	▽	Bild von da Vinci („Mona ...“)	▽	quälendes Nachtgespenst	Nürnb. Kupferstecher, † 1540	▽	▽	„...-Man-Show“	
▷	▽		4			riesig, enorm	▷	▽			8		
▷				Ereignisgrund	▷							leicht zu entziffern	
dt. Ostseeinsel			Gott im Islam	▷				Zierstrauch			berlinisch: ich	▽	
kurz für: an das	▷												
▷			Sohn des Tantalos (Sage)	▽				China-gras		7	alter Klavierjazz (Kw.)		
Verhältniswort	Bearbeiter v. Musikstücken	dort		▽						2			
Abschiedsgruß	▷	▽						Boot ohne Mast			Frauenname	▽	
▷								gleichgültig	▷				
großer kasachischer See		Sitzstreiks (engl.)			folglich (latein.)	▽	fesseln	▽	franz., span. Fürwort: du		Weidesteppe in Ungarn		
Anwärter	▷	▽							französisch: Bergspitze	▷		9	
▷		6			feine schaumige Süßspeise		Haremswächter	▷					
Hochschulen (Kw.)		10	Ziel beim Basketball	▷					japanisches Heiligtum	▷		3	knapp, schmal
Backzutaten	▷					Hptst. von New Mexico (Santa ...)	▷	1	japan. Autor (Nobelpreis)		Tonbezeichnung		franz., span.: in
▷							5	Metalle verbinden	▷				
duster			höfische Liebeslyrik	▷									

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Zeitlich begrenzte Enthaltbarkeit
Auflösung aus Heft 46: **ROSENSTRAUCH**

K	T	O											
O	K	U	L	A	R		O	S	T	E	N		
M	O	R	A	S	T		V	I	O	L	A		
I	N	N		T	H	E	O	R	E	M			
T	R	E					L	B					
E	A	R					M	A	P	P	E		
O	E	D					H	E	R	R			
		P					M	O	L	G			
W	I	E					N	U	W				
D	I	O	N		Z	I	E	L	L	E			
L	T	E	K	E	L	N	L	I					
D	R	A	C	H	E		D	A	D				
H	A	N		M	E	M	O		E				
P	I	L	L	E		S	T	R	O	H	H	U	T
T	A	L	M	I		E	R	W	E	R	B		

„Mir kommen allmählich Zweifel, Chef, ob er der lang gesuchte Kunstfälscher ist.“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung König für keinen Tag

 König möchte ich nicht sein. Um keinen Preis, für kein Gehalt und keine Pension. Und könnte ich als König auch mit goldenen Autos spielen, Trockenbeerenauslese trinken und Rebhühner essen, so viel ich wollte – besten Dank. Nicht für einen Tag!

Denn König ist wohl der schlimmste von allen Berufen. Die Kinder schwärmen natürlich noch dafür. Aber man muss sie nun langsam aufklären und warnen. Woher beziehen sie denn ihre Königswissenschaft? Aus Märchenzeiten! Damals lohnte das Königwerden noch, und musste man auch mehrere Riesen oder Verwandte umbringen, Prinzessinnen befreien und Feldzüge schlagen. Damals kam ein König ins Märchen, in die Sage oder ins Heldenlied. Heute kommt er in die Reportage.

Dafür würde ich nicht einmal ein Rad schlagen, geschweige denn einen Feldzug, und keine Mücke umbringen. Nein, nein, die Krone ist heutzutage zu schwer. Wisst, dass sie mit papieremem Schund beladen ist – tonnenweise, und der arme König muss das alles tragen, und die zarte Königin muss ihm beim Tragen helfen. Was für ein hartes Brot!

Bedenkt, was ich alles aushalten müsste, wenn ich König wäre. Sie schrieben über mich in ihren Blättern: „König Hellmut raucht zu



viel!“ Oder: „Zwischenfall an der königlichen Tafel: Kohlrabi holzig.“ „Schwarzer Fleck auf König Hellmuts Ehre: Fuhr erster Klasse mit Fahrschein zweiter.“ Und darunter: „Warf schon als Knabe Fabrikfenster ein.“

Da stünde auch: „Sorgenkind Prinz Angelo: Königs Zweitgeborener schrieb Fünf in Mathe.“ „König Hellmut an der Theke: Trank Hefeschnaps und unterhielt sich leutseilig mit Wirtin. Schwerer Konflikt in Königs-Ehe: König Hellmut betrachtet wohlgefällig schöne Kellnerin in Portovenere. Die sei gar nicht so schön, sagt Königin Ursula.“

Das und noch viel mehr würden sie Tag für Tag über mich verbreiten. Es lebt nämlich ein Untier, ein schauerhaftes, höllisches Ungeheuer, genannt der Königsschnüffler, das verriet ihnen alles über mich. Es lauert den Königen und Königinnen auf, aber auch die Fürsten und Herzöge sind nicht sicher vor ihm. Es steckt seine Erdferkelnase in den allerdurchlauchtigsten Kamin und hält sein Triefauge ans allergnädigste Schlüsselloch.

Das müsste ich mir als König gefallen lassen. Der ärmste Fischer, der kleinste Einzelhändler, Gasgeldkassierer oder Schriftsteller hätte es

besser als ich. Diese alle können ihre Füße setzen, wie es ihnen beliebt, auswärts, einwärts und sogar rückwärts, und es geht die Welt nichts an.

Ich als König machte aber das Unwesen des Königsschmierers nicht lange mit, ich sagte zu meinen Räten: „Das ist ja zum Erbrechen! Mit meiner Frau und mir geht er um, als wären wir nicht König und Königin, sondern Kirmesvögel oder Kinohelden, und aus unserem Leben macht er einen Schundroman. Müssen wir denn das Hänneschen spielen für die ganze Welt? Ist unsere Würde geringer als die eines Hausierers? Könnt ihr uns denn nicht schützen vor diesem Ungeheuer?“

Wenn die Räte dann hilflos die Achseln zuckten, schmisste ich ihnen die Krone vor die Füße, dass die Edelsteine in die Ecken kullerten, darauf könnt ihr euch verlassen! Und so weit wird es auch noch kommen. Die meisten Könige sind schon abgeschafft, und die letzten werden sich wohl selber abschaffen, weil sie endlich Ruhe haben wollen. Ich könnte sie gut verstehen und entbiete ihnen Mitgefühl und mitmenschlichen Gruß.

Nur einen Beruf gibt es, den ich noch weniger haben wollte, das ist der des Königsschnüfflers. Der hat die Abgeschmacktheiten nicht bloß zu ertragen, er denkt, er muss sie selber machen! *Text: Hellmut Holthaus*

Sudoku

6	3			1	5
9	2	1	3		8
7		5	9	6	2
9				5	1
7	4	1		6	8
5				1	6
8	4	6		2	5
6	9	5	1	8	3
2		4	5	9	8

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 46.

6	4			2	8		
				6	3	4	5
1	5					2	9
			7			5	3
3	8	2				1	
2			3	1			6
	6	1			2		4
					5	8	7
8	4			9			1





Hingesehen

Die Erzdiözese Rio de Janeiro hat eine Restaurierung der weltberühmten Christusstatue beschlossen. Besonders Blitzeinschläge beschädigen die 38 Meter hohe, aus Stahlbeton und Speckstein bestehende Figur immer wieder. Nun soll ein Team aus 40 Experten, darunter Bergsteiger, die Schäden beseitigen. Die Höhe der Kosten ist noch nicht bekannt. Die Statue ist Weltkulturerbe und Brasiliens bekanntestes religiöses Wahrzeichen. *KNA*

Foto: imago images/Agencia EFE

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat wieder einen seiner berühmten Spontan-Anrufe erwischt. Er erwischte den Kölner Priester Regamy Thillainathan mitten in einer Video-Konferenz auf dem Handy. „Hallo, hier spricht Papst Franziskus“, hieß es am anderen Ende der Leitung. Thillainathan berichtet, er habe geglaubt, seine Mutter sei am Telefon – und hätte fast nicht abgenommen.



Papst im Vatikan begegnet. Thillainathan hatte Franziskus dort einen persönlichen Brief überreicht. Im Gespräch damals wie auch in dem Telefonat war es um die Theologiestudenten im Erzbistum Köln gegangen. Thillainathan ist dort für die Berufungspastoral zuständig.

Der Papst ermutigte ihn, diese weiter auszubauen. Am Ende habe Franziskus darum gebeten, Kardinal Rainer Maria Woelki zu grüßen. *Text/Foto: KNA*

In der Vorwoche waren sich der Pfarrer und der

Wieder was gelernt

1. Wie alt wird Rios Christusstatue am 12. Oktober 2021?

- A. 100 Jahre
- B. 90 Jahre
- C. 80 Jahre
- D. 70 Jahre

2. Wie heißt der Berg, auf dem die Statue steht?

- A. Corcovado („Der Bucklige“)
- B. Sublime („Der Erhabene“)
- C. Redentor („Der Erlöser“)
- D. Solido („Der Massive“)

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

793

postmortale Organspenden sind in den ersten zehn Monaten dieses Jahres in Deutschland durchgeführt worden. Das entspricht 2,3 Prozent mehr als im gleichen Vorjahreszeitraum. Dies teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation mit.

Im Gegensatz zu Spanien und Italien, wo in diesem Frühjahr bis zu 30 Prozent weniger Organe gespendet worden seien, hätten Organspende und Transplantation hierzulande relativ konstant weitergeführt werden können, erklärte die Stiftung.

Das sei vor allem auf das Engagement in den Kliniken zurückzuführen. So seien bis Ende Oktober 2626 Kontakte zur Deutschen Stiftung Organtransplantation als Koordinierungsstelle gezählt worden, etwa 4,1 Prozent mehr als im gleichen Vorjahreszeitraum. 2019 gab es in Deutschland 932 postmortale Organspenden. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1. 1. 2020.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Märchenkönig oder Wirklichkeit?

Wie können Menschen glauben, denen traditionelle Bilder fremd geworden sind?

Wir feiern diesen Sonntag das Christkönigsfest. Es war in meiner Heimatgemeinde früher ein Fest der Jugend, mit großem Jugendgottesdienst und vielem mehr. Es ist auch heute ein wichtiges Fest: Wir feiern Christus, der absoluten Vorrang in der ganzen Schöpfung hat.

„Für uns Menschen ist dieses Königtum Christi nicht eine Art Naturgesetz; es ist, durch die Menschwerdung, das Sterben und die Auferstehung Jesu hindurch, vielmehr die Offenbarung des Königtums Gottes, seiner rettenden Hinwendung zum Menschen und seiner Welt.“ So steht es in der Einführung zu den liturgischen Texten des Christkönigssonntags im „Schott“.

er sein möchte. Allerdings sind sie sehr kritisch, was Glaube und Religion betrifft. Wenn ich ihnen vom „König der Herrlichkeit“ oder „Jesus als die Offenbarung des Königtums Gottes“ erzähle, dann lachen sie mich aus. Sie nehmen mich nicht für voll, sehen in mir eine naive Märchentante, die keine Ahnung hat vom wahren Leben. „Mann, Frau Seibold, wo leben Sie eigentlich?“ Haben sie recht, meine Schüler?



In der Bedeutung dieses Festes liegt die ganze Liebe, die Gott zu uns Menschen hat. Aber – wer versteht, was wir feiern? Theologen, Priester, fromme Leute, die tief im Glauben stehen und viel über ihren Glauben lesen ...? Und die vielen anderen, für die Jesus auch Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist?

Weltfremder Glaube?

Meine Förderschüler in der achten Klasse, die ich seit Herbst unterrichte, gehören zu diesen vielen, für die Jesus Mensch geworden ist, deren König im besten Sinn

Seit ich dort unterrichte, hinterfrage ich so manche Glaubensinhalte, die bisher für mich klar und lebensbestimmend waren, nicht auf ihre Richtigkeit, aber auf ihre Verständlichkeit. Was versteckt sich hinter einer Formulierung, die für viele Menschen zu einer Barriere geworden ist zu der Wirklichkeit, die sie in sich trägt?

Meine Schüler zeigen mir, woran es liegen könnte, dass viele andere auch keinen Zugang mehr zu unserem Glauben finden: Sie verstehen nicht. Glaube, wie wir ihn oft ausdrücken, kommt in ihrer Lebenswirklichkeit nicht vor.

Im Gegensatz zu Menschen, die nicht verstehen und sich enttäuscht und stumm abwenden, scheuen sich meine Achtklässler nicht, ihre Meinung klar zu

formulieren: „Was soll der Müll? Das hat doch nichts mit meinem Leben zu tun! So was glauben Sie?“

Ja, so was glaube ich. Aus meinem tiefsten Herzen, weil ich so aufgewachsen bin, und aus persönlichen Erfahrungen, die ich immer mal wieder machen darf und die mir Gewissheit geben: Hier bin ich richtig. Auch wenn man mich als Märchentante bezeichnet.

die so einfach und klar sagen können, wo es hakt. Oft scheitert mein Mühen, manchmal treffe ich das Schlüsselloch oder darf kurz durchschauen.

Nicht abpeisen lassen!

Meine Erfahrung bisher zeigt: Was ich sage und tue, muss echt sein, und vor allem ich muss echt sein. Mit irgendwelchen schön formulierten Sätzchen kann ich denen nicht kommen, Floskeln und fromme Sprüche zerreißen sie in der Luft.

Und eigentlich haben sie recht – warum sollten sie sich so abpeisen lassen? Das haben sie nicht verdient, und Christus, der König in Herrlichkeit, auch nicht.

Aber sie schaffen es, mich unruhig zu machen, meine Schüler. Bei manchen Spaziergängen oder Gesprächen mit Freunden und Kollegen frage ich:

- Wie kann ich den Glauben, der mir so wertvoll ist, auch an meine Schüler weitergeben?
- Wie wird dieser richtige und lebendige Glaube verständlich für Menschen, die noch keine positive Erfahrung damit machen konnten und nicht in diesen Glauben hineingewachsen sind?

Zweifel erlaubt

Jede Woche neu gebe ich mich in das Abenteuer, eine Antwort auf diese Fragen zu finden, einen Schlüssel zu den Herzen dieser Kinder und Jugendlichen,

▲ *Der Gekreuzigte in königlichen Gewändern: die „Majestat Batlló“ aus dem zwölften Jahrhundert, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona.*



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlags „Namens-tagskalender 2021“. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, und Prospekt mit Spendenaufruf vom Prämonstratenser-kloster, Magdeburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Manche Menschen muss Gott erst auf den Rücken legen, damit sie nach oben schauen.
Ernest Klassen

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

**Sonntag, 22. November
Christkönigssonntag**

So spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich selbst bin es, ich will nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern. (Ez 34,11)

Der Prophet Ezechiel verkündet die Frohbotschaft, dass wir einen Gott haben, der jeden Einzelnen kennt und sich persönlich um ihn kümmert. Oft spüren wir es nicht. Aber er ist für mich da. Er fragt mich: Wie geht es dir und was brauchst du? Was soll ich dir Gutes tun?

Montag, 23. November

Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss geopfert; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat ihren ganzen Lebensunterhalt hergegeben. (Lk 21,4)

Jesus sieht in unser Herz und kennt unsere Motivationen. Wie gehe ich in diesen Tagen mit meinem Überfluss um? Bin ich bereit, notleidende Menschen in meiner Umgebung zu unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen?

Dienstag, 24. November

Und wenn ihr von Kriegen und Unruhen hört, lasst euch dadurch nicht erschrecken! Denn das muss als Erstes geschehen; aber das Ende kommt noch nicht sofort. (Lk 21,9)

Die Coronakrise fordert die ganze Menschheit heraus, und gleichzeitig gibt es an vielen Ecken der Erde zusätzlich Unruhen und Krieg. Beten wir heute für die Menschen, die in Bergkarabach, Armenien und im Nordwesten Aserbaidschans leben und sich nach Frieden sehnen!

Mittwoch, 25. November

Man wird euch festnehmen und euch verfolgen. Man wird euch um meines Namens willen den Gerichten der Synagogen übergeben, ins Gefängnis werfen und vor Könige und Statthalter bringen. Dann werdet ihr Zeugnis ablegen können. (Lk 21,12f)

Unsere christlichen Geschwister werden weltweit am meisten verfolgt und getötet. Beten wir heute für die verfolgten Christen in der ganzen Welt, dass sie Zeugnis für Christus geben können!

Donnerstag, 26. November

Denn eine große Not wird über das Land hereinbrechen: Der Zorn Gottes wird über dieses Volk kommen. (Lk 21,24)

Wie sehe ich die Herausforderung durch das Coronavirus? Es ist über die ganze Welt hereingebrochen. Wie deute ich diese große Not aus dem Blickwinkel Gottes: als Strafe oder als Chance zur Umkehr der Herzen zu Gott?

Freitag, 27. November

Amen, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis alles eintrifft. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Lk 21,32f)

Die Heilsworte Gottes werden nicht verge-

hen. Sie können Wirklichkeit werden, wenn ich sie in meinem Leben zulasse. Es ist meine Entscheidung, wie ich mich vom Wort Gottes führen lassen will.

Samstag, 28. November

Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintretet könnt. (Lk 21,36)

Heute Abend beginnt die Adventszeit 2020. Sie lädt uns ein, innezuhalten, wachsam und achtsam zu sein und mit Gott im Gebet ins Gespräch zu kommen. Vor allem auf seine leise Stimme zu hören. So können wir leichter die Herausforderungen der kommenden Wochen meistern.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



Das lesenswerte Geschenk zu Weihnachten

Mit einem Jahresabo der Neuen Bildpost bereiten Sie wöchentlich Lesefreude und geben Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weiter.

Bestellen Sie noch heute ein Geschenkabo für Ihre lieben Angehörigen oder Freunde!

Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.bildpost.de · vertrieb@suv.de



Die Neue Bildpost ist sowohl als Druck als auch als ePaper erhältlich.
Das Geschenkabo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.



Als Dankeschön für ein Geschenkabo
(Mindestlaufzeit von einem Jahr) erhalten Sie die DVD „Franz von Assisi und seine Brüder“, Spieldauer 84 Min., FSK ab 12 J. freigegeben